

Biblioteka

U. M. K.

Toruń

28

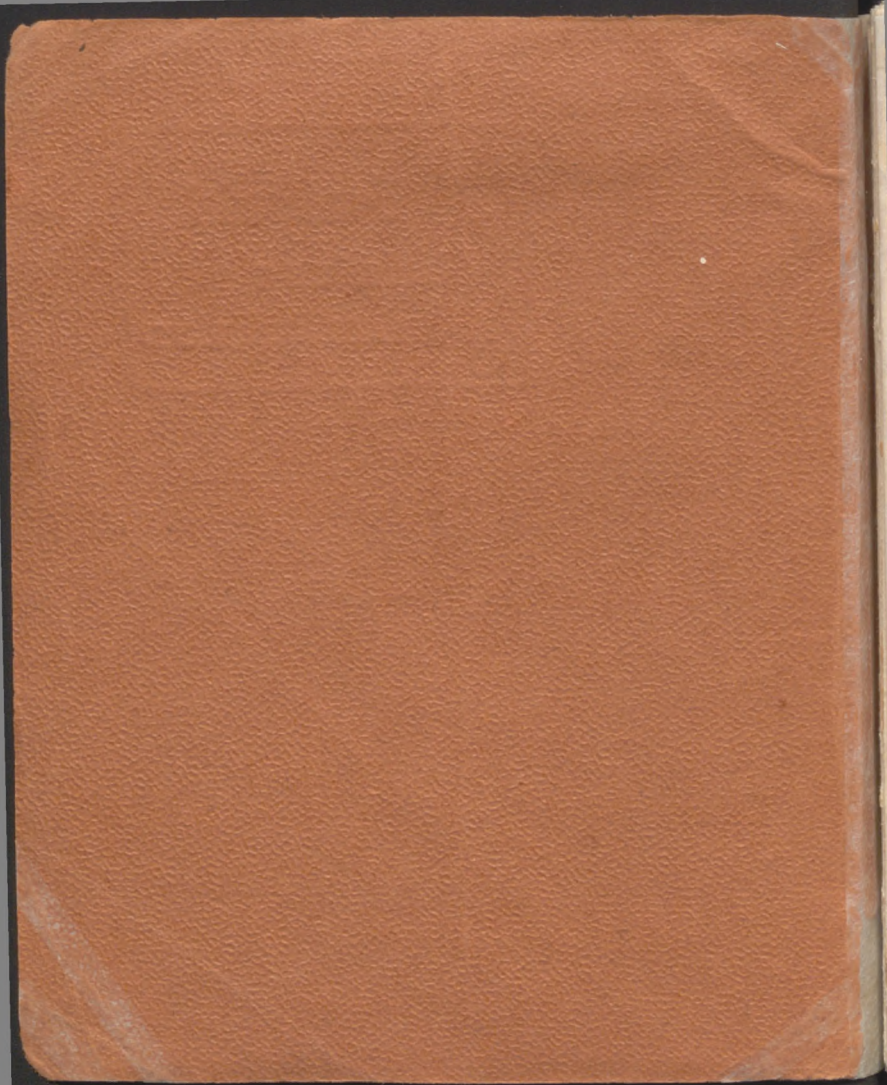
80534

Tandaradei

Lieder   

eines Kurländers.





Schulbuchverlag
Otto von Schilling.
Winnung
Durch's Jahr.

Lieder eines Kurländers.

Kommissionsverlag von Jonck & Poliewsky Riga.

Otto von Schilling

80 534

I



Inhaltsverzeichnis.

Widmung.

Seite.

Durch's Jahr.

Schwer atmend stehn der Bäume Riesenleiber	9
Vorfrühling	10
Die Tage werden wieder länger	11
Die Waldfee geht mit bloßen Füßen	12
Der Birnbaum	13
Was huscht auf weichen Sohlen	14
Durch den jungen Birkenwald	15
An's Fenster klopft der junge Tag	16
Nun hat der Blühtraum geendet	17
Lache, Mäd'el lach'	18
Es ist so heiß	19
Flinke, schaumgekrönte Wespen	20
Käfer summen, Vögel schwirren	21
Nun ist es Nacht	22
O Sonne	23
Das Gewitter	24
Noch hört man fernes Donnerröllen	25
Herbstbunt steht die alte Hecke	26
Die Zeit der Sonne	27
Hezjagd	28
Der braune Klepper ist müde	29
Schon hüllt in fahle Dämmerung	50

Der Nebel	31
Ihr Leute, seid auf der Hut	32
Der Regen peitscht die Scheiben	33
Nun hebt das große Trauern	34
Winter	35
Novembernaut	36
Da draußen liegt der weiße Schnee	37
Der Frühling ist die schönste Zeit	38
Sylvester	39

Zu Hause.

Mein Weib	43
Willkommen	44
So komm, Du kleiner Wildfang	45
Tanzliedchen	46
Wie bange	47
Mein Kind, mein frohes Kind	48
Die Sonne macht die Löckchen	49
Sie führt die kleine Schwester	50
Der Quälgeist	51
Du klagst, Du würdest alt	52
Hast Du doch endlich noch den Weg gefunden	53
Nun steckt die Kerzen all' in Brand	54

Vom Heimweh und vom Sterben.

Durch die offenen Fensterflügel dringt	57
Das alte Haus	58
Mein Herz bleibt stumm das ganze Jahr	59
Acht Jahr sah ich die Heimat nicht	60
Ritter Tod	61

Ahnung	62
Im Dunkel	63
Mit schwarzen Schwingen fliegt der Tod	64
Wollt Gott, ich stürbe von uns zwei'n zuerst	65
Hier sind wir im Mai gegangen	66
In langen Fäden fließt der Regen	67
Spiele mein Kind	68
An eine Tote	69
Wiegenlied	70

Mädchenlieder.

In der Caverne	73
Die weil die Schwestern kochten	74
Wie die Motte in's Licht	75
So rufe, rufe mich doch	76
Myrten	77
Daß Du so fern	78
Ungeweinte Tränen	79
Dort, wo der Wald ein Ende hat	80
Die Landstreicherin	81

Liebeslieder.

Was war ich Dir	85
Den Mund will ich mit Küßsen schließen	86
Sag: „ja“	87
Werbung	88
Seh' ich schlanke Mädchenfüße	89
Wie war der Cag so öd' und leer	90
Wenn um Dein Herz zum ersten Mal	91
Du sprachst	92

Nein, meine Liebste nenn' ich nicht	93
Wie sie holdseelig war	94
Jetzt bist Du Weib	95
Was kümmert uralter Herdenbrauch	96
Rosen will ich Dir streuen	97
Du meine Lust	98
Sehnsucht	99
Nein, so viel Glück	100
Sie ist in mein Dasein hineingeweht	101
Das Kleid ist halb herabgestreift	102
Abends	103
Wie schön Du bist	104
Sogar die Tiere lieben Dich	105
Ich wußte nicht, was lieben ist	106
Ich saß am Tisch und schrieb	107
Was willst Du noch?	108
Geh so nicht fort	109
Ein Kleid glitt über die Schwelle	110
Ich hab' das kleine Bild geküßt	111
Nun ist die Zeit der Trennung doch vergangen	112
Dort am Flusse	113
Deine kleine braunverbrannten Hände	114
Wie ich Dich heut' Morgen gesehen	115
Mein bist Du	116
Du kommst doch niemals von mir los	117
Geh fort	118
Dein übermüt'ges Witzwort	119
So bist Du mir doch fortgeflogen	120
Zögernd nur betrete ich das Zimmer	121
Erinnerung	122

Aus vergangner Zeit.

Seite.

Das Siegesfest	125
Fratres Militiae Christi	126
Auf der Flucht	127
Lady Godiva	128
Riga	131
Im Busch	134
Aus Alt-Dorpat	135
Aus dem dreißigjährigen Kriege	137
I. Der Falschspieler.	
II. Die Dirne.	
III. Vor der Schlacht.	
IV. Die Rückkehr.	
V. Der Frieden.	
Feurio!	142
Au der Mühlslache	143
Jenenser Studenten	145
I. Der Raufbold.	
II. Verbot des Waffentragens.	
III. Befreiung einer Dirne aus dem Affenturm.	
1793	149
Anno Tobak	151
Gefindel	152

Im Volkston.

Des Henfers Töchterlein	157
Der Reiter	158
Der Landsknecht	159
Das Recht der langen Spieße	160

Nach der Köste	161
Absage	162
Der Geiger	163
Auf der Wanderschaft	166
Thüringer Volksliedchen	167
Der Strolch	168

Tanz- und Brettel-Lieder.

Mit Dudelsack und Geigen	171
Vor dem Tanz	172
Tanzlied	173
Der Tanz	174
Ständchen	176
Dem Steingott klagt ihr bittres Leid	177
Le Seigneur	178
Scherzo	179
Die Flöte	180
Eine „von Habenichts“	181
Auf der Wiese, auf der grünen Wiese	182

Trinklieder.

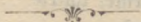
An die Curonia	185
Die Kneipe	186
Jena	188
Johannisfeuer	190
Ein Wiedersehen	191
Der ewige Student	192
Schlagt die Gläser auf den Tisch	194
Nachher	195
Zum Feiern taugt jetzt jeder Tag	196

Wenn alle Stricke reißen	197
Nach Mitternacht	198
Raste die Uhr nicht, als bei Gesang	199
In München	200
Enttäuschung	201
Die „aquadecimi“	202

Durcheinander.

Das Leben ist ein Rosenstrauch	205
Jugend	206
Die Freude	207
Es wachsen die schönsten Blumen	208
Durch die lachende, grüne Flur	209
Spruch	210
Wie mich dies mit gerümpfter Nase sprechen	211
Recht täte, wer mich einen Tropf	212
Hüte Dich, Du Stolze	213
Aus dem weiten Spitzenärmel guckte	214
Daß Du nur weinen kannst	215
Beulen stößt sich jedermann	216
Einmal muß es doch kommen	217
Die Dämmerstunde	218
In's Märchenland	219
Mondsee	200
Mit Sturmesflügeln rast die Zeit	221
Nun ruhst Du aus von Deinem Leben	222
Der Feigheit Bruder ist der jähe Zorn	223
Warum nicht Kampf und Streit	224
Durch's offene Fenster sprang der Wind	225
Wohl dem der die Musik der Sprache kennt	226

Wie armseelig alle Worte klingen	227
In unserm Garten	228
Wie war mein Lied so keusch und zart	229
Der Arbeitslose	230
Das Zimmer hüllt sich mit herbem	231
Und in Jena	232
Der Berg	233
Zu einer Hochzeit	235
An die sogenannte Gräfin Potocka	236
An May Klinger	237
Johann Reinhold Patkull	238
Auf der Wacht	239
Erntezeit	240
O Heimat	241
Der Verfasser verabschiedet sich	243



Widmung.

Es sollen keine Lieder sein
mit Schwammwegs Gedichte,
mit jungen, leichter Mostelwein
mit schwere Festgerichte.

Mein Lied preist, wie der Vogel spricht,
es kann nicht viel erzählen.
Begrüßt Ihr mal sein Erbkorn nicht,
so ist's Euch nicht zu sagen.

Meiner Herzallerliebsten.

Kein Wihbold will's, kein Spötter sein,
wie Kachel's überlegen,
es juchzt, wenn draußen Sonnenschein,
es schluchzt, wenn draußen Regen.

Wohl möcht' ich, daß Ihr's kaufen sollt,
denn ich hab' Geld vorröthen,
nur wenn der harte Thaler rollt,
vermag ich fortzuschlöten.

Doch freut' ich mich noch viel, viel mehr,
wenn's meiner Kunst gelänge,
daß irgend einmal irgend wer
aus meiner Lieder fänge.

Das monatliche oder Wochen Singen	100
Im letzten Quartel	100
Wie man sein Volk zu Hufe und Fuß	101
Der Heiligsatz	102
Das Singen nach der Zeit	103
Das Singen	104
Im Jahr	105
Im Jahr	106
Im Jahr	107
Im Jahr	108
Im Jahr	109
Im Jahr	110
Im Jahr	111
Im Jahr	112
Im Jahr	113
Im Jahr	114
Im Jahr	115
Im Jahr	116
Im Jahr	117
Im Jahr	118
Im Jahr	119
Im Jahr	120

Meiner Herzallerliebsten

Widmung.

Es sollen kleine Lieder sein
und keineswegs Gedichte,
ein junger, leichter Moselwein
nicht schwere Festgerichte.

Mein Lied pfeift, wie der Vogel spricht,
es kann nicht viel erzählen.
Begreift Ihr mal sein Trillern nicht,
so brauch't's Euch nicht zu quälen.

Kein Wigbold will's, kein Spötter sein,
nie lächel's überlegen,
es jauchzt, wenn draußen Sonnenschein,
es schluchzt, wenn draußen Regen.

Wohl möcht' ich, daß Ihr's kaufen sollt,
denn ich hab' Geld vonnöten,
nur wenn der harte Thaler rollt,
vermag ich fortzuzflöten.

Doch freut' ich mich noch viel, viel mehr,
wenn's meiner Kunst gelänge,
daß irgend einmal irgend wer
eins meiner Lieder sänge.

Widmung

Es sollen keine Lieder sein
und keineswegs Gedichte,
ein junger, leichtes Lesebuchlein
nicht schwere Festsprüche.

Mein Lied heißt, wie der Vogel spricht,
es kann nicht viel erzählen.
Bereift ihr mal kein Feldern nicht,
so braucht's Euch nicht zu quälen.

Kein Idyll wollt', kein Spätter sein,
wie Lächel's überlegen,
es lacht, wenn grauen Sonnenstein,
es lacht, wenn grauen Regen.

Wohl magst, ich, daß ihr's kaufen sollt',
dann ich hab' Geld vorrücken,
nur wenn der alte Thaler tollt,
denn ich fortzuführen.

Doch freut' ich mich noch viel, viel mehr,
wenn's meiner Kunst gelänge,
daß irgend einmal irgend wer
eins meiner Lieder linge.

Schwer atmend stehn der Bäume Nadelzweige,
schlaftraumne Helle in die Luft geschleift,
das wirre Häupt' zerhaust, wie Magerweiber,
die Brust durch wulstes Blattoerf kaum verdeckt.
In stummer Bitte wird das Nadelzweigen
Kommen, frühlich **Durch's Jahr.** ein neues Leben.

Das über'm Hütcheln Nadelzweigen
zur Heiligkeit ein Heiner, brauner Wicht,
ragtigt ist er da und starr, noch halb verlegen
ab seiner Sehnsucht, in das Dämmerricht.
Das Auge hebt den Kopf und sagt besonnen:
Ich glaub', der Frühling wird mit mir kommen.

Dutch's Dairy.

Schwer atmend stehn der Bäume Riesenleiber,
schlaftrunkne Aeste in die Luft gereckt,
das wirre Haupt zerzaust, wie Klageweiber,
die Brust durch welkes Blattwerk kaum verdeckt.
Zu stummer Bitte wird das Aufwärtsstreben:
Komm, Frühling, komm und schenk' uns neues Leben.

Aus sicher'm Knieholz kletterte verwegen
zur Helligkeit ein kleiner, brauner Wicht;
jetzt sitzt er da und starrt, noch halb verlegen
ob seiner Sehnsucht, in das Dämmerlicht.
Die Aixe hebt den Kopf und sagt beklommen:
Ich glaub', der Frühling wird nie wieder kommen.

Vorfrühling.

Zerriffne, bleigraue Wolken trieb
der Wind über dämmerndes Land.
Am Berghang saßen wir Hand in Hand
und hatten einander lieb.

Schon lugten schüchtern aus Busch und Strauch
die blaßgrünen Knospen hervor,
aus feldern und schwarzbraunem Wiesenmoor
stieg duftend ein zarter Hauch.

Vergessen werd' ich mein Leben lang
nicht mehr jenen Vorfrühlingstag:
in zitternder Brautangst die Erde lag,
glückseelig und todesbang.

Die Tage werden wieder länger,
der Wald wird wieder frisch und grün.
Schon melden sich die ersten Frühlingsfänger,
die Augen aufgesperrt, Ihr Grillenfänger,
die Welt will blühen, die Welt will blühen.

Da stehen ja schon Küchenschellen,
dort Leberblümchen ganz zu Hauf,
paar Tage Sonne noch und spritzend schnellen
an allen wind- und frostgeschützten Stellen
die Blumen auf, die Blumen auf.

Der Winter ging, der Hungerleider,
der grämlich durch die Straßen strich,
Jetzt kränkst Du keinen mehr, Du alter Weider,
die Menschen tragen wieder frohe Kleider
und küssen sich, und küssen sich.

Die Waldfee geht mit bloßen Füßen
den Hang hinab im Morgentau,
die Bäume neigen sich und grüßen
voll scheuer Ehrfurcht ihre blasse Frau.

Sie geht und streift mit kühlen Händen
das rauhe Fichtenvolk im Tal,
da flammt der Wald in Feuerbränden,
jedweder Stamm ein loderndes Fanal.

Sie geht und unter ihren Schritten
entsproßt dem Boden frohe Pracht,
Blauweilchen, Primeln, Margueriten,
die ganze bunte Blumenwelt erwacht.

Jetzt bleibt sie stehn und flüstert leise
ein Lockwort in's Gestrüpp hinein,
da schlägt der Fink, es pfeift die Meise,
der Kuckuck ruft und freche Amseln schrein.

Am Waldrand sitzt ein alter Bauer,
der Rücken krumm, gebleicht das Haar,
er gafft und glozt und denkt voll Trauer:
Warum ist man nur einmal zwanzig Jahr?

Der Birnbaum steht in weißem Kleid
wie ein geschmücktes Bräutchen.
Er steht im Garten stolz umher,
als ob sein Rock ein Wunder wär':
Da staunt Ihr, liebe Leutchen,
Ihr pläzt wohl bald vor Neid?

O Birnenbaum, du eitles Ding,
aus Blüten werden Birnen.
Bald trägst du seufzend an der Last,
die Du dir selbst ersehnet hast,
wie andre dumme Birnen
den glatten goldnen Ring.

Die Wälder geht mit bloßen Füßen
den Hang hinauf im Nebelthau,
die Bäume neigen sich nach außen
voll schöner Früchte, die nicht faul.

Der Bienenbau nicht im weichen Kiste

Was huscht auf weichen Sohlen
durch's Dämmerlicht leise und schnell?
Die schönen Mädchen holen,
schweigend und ganz verstohlen
Osterwasser vom Quell.

Die weißen Körper leuchten,
das Völklein schöpft nackt sich das Glück,
dann jagts gleich aufgeschreckten
Rehen den morgenfeuchten
Gang zum Dorfe zurück.

Am Waldrand war ein alter Bauer,
der seinen Stamm, gewohnt das Haar,
er gaff und gaff und wußt voll Trauer:
Warum ist man nur einmal jung? — Jahr?

Durch den jungen Birkenwald
tanzen Sonnenlichter,
fest in's Haar die Hand gefallt
dichtet dumpf der Dichter.

Schwazend schwirren über's Moor
schwarzbeackte Krähen,
schadenfroh kopiert der Chor
Jamben und Trochäen.

An's Fenster klopft der junge Tag
mit seinem Blütenstecken:
Ei Du verschlafner Faulpelz, sag
wie oft soll ich dich wecken?

Wir sind schon alle lange auf,
nur Du, Du Lotterbube,
schnarchst noch mit Stöhnen und Geschnauf
in Deiner dumpfen Stube.

Der Frühwind hat schon Staub gewischt,
die Blumen sind gewaschen
und alles Grün ist aufgefrischt,
um Dich zu überraschen.

Zwar putzt Frau Sonne immer noch,
wie alte Weiber immer —
es fehlt nichts mehr, drum komm jetzt doch
in's Welt-Geburtstags-Zimmer.

Nun hat der weiße Blüentraum geendet,
so weit Du sehen kannst, nur grünes Laub.
Der Schnee, der unsre Augen schier geblendet,
er sank herab und ward zu Schmutz und Staub.

Zwei Monde noch und all' die starken Aeste
drückt reifer Früchte farbenfrohe Pracht,
— aus Frühlingschwärmern wurden Erntegäste —
dann folgt der Herbst und dann die Winternacht.

Erst frohes Blühen, dann Blumen, Früchte, Farben
bis zu der Zeit, in der man schlafen muß:
ein Menschenleben, nur in ander'n Farben,
denn grün sind wir im Anfang, weiß zum Schluß.



Ein's fender ...
mit seinem ...
Es Du ...
Lach, Mädel, lach'
Du taugst zu keiner Tonne,
der Storch steht auf dem Kirchendach
und alles ist voll Sonne.

Lustig pfeift der Staar,
die Lämmerwölkchen fliegen.
Gewiß wirst du schon nächstes Jahr
ein kleines Kindchen wiegen.



Es ist so heiß, so schwachvoll heiß,
die matten Fliegen taumeln,
im Geist sieht sie der Spinnengreis
bereits am Netze baumeln.

Der dicke Pastor liegt im Bett,
man hört ihn angstvoll stöhnen,
ja, ja, die Hitze schadet Fett,
da hilft Dir auch kein Klöhnen.

Mein Mops betrachtet mich gereizt,
die trüben Augen plieren,
er glaubt, ich hätte eingeheizt,
um ihn zu chikanieren.

Glinke, schaumgefrönte Wellen
fräufeln leicht das Meer.
Möven kreischen, Fische schnellen
glitzernd hin und her.

Bärt'ge Ungeheuer keuchen
triefend durch die Bucht,
prustende Tritonen scheuchen
Nymphen in die Flucht.

Purpurfarbne Schleier breitet
Mittagssonnenglut;
Amphitritens Muschel gleitet
läffig durch die Flut.

Auf der Düne stehn die Fichten,
wiegen ernst ihr Haupt:
„Sind denn solche Spußgeschichten
heute noch erlaubt?“

Käfer summen, Vögel schwirren,
ich liege träumend im Moos
und meine Gedanken irren
unstet und führerlos.

Schweigend kommt die Nacht gegangen,
da plötzlich Juchzen und Schrein,
ein Bursch will sein Mäd'el fangen —
ich aber bin allein.

Stille, schaumgefräute Wellen
fröhlich lecht das Meer.
Mögen küssen, süße Mäuschen
gehend hin und her.

Nun ist es Nacht, die Dunkelheit umfängt
mit weichem Arm die Sträucher und die Hecken,
die Sterne glitzern und der Vollmond hängt
am Himmel wie ein blankes Messingbecken.

Wie ist es still, kaum atmet noch der Wind,
die Vögel schlafen und die müden Bäume.
Mir ist zu Mut, wie einem kleinen Kind,
das man zu Bett gebracht, ich lieg' und träume.

Auf der Dune steht die Fichte,
wiegen ernst ihr Haupt.
„Sind denn solche Spitzgeschichten
heute noch erlaubt?“

Das Gewitter.

O Sonne, Sonne, Sonnenschein,
liebe goldne Sonne,
was schaust du heut' so mürrisch drein
Du leuchtende Madonna.

Mach schnell ein freundliches Gesicht,
gute, alte Sonne,
Du bist ein großes Himmelslicht
und keine Regentonne.

Das Gewitter.

Horch Kind, es ist der grimme Gott der Schlachten,
der droben rasselnd auf dem Wagen fährt;
nach Männerkampf steht seines Herzens Trachten,
es lechzt nach rotem Blut sein nacktes Schwert.
Steh aufrecht, wenn die Flammenklinge zuckt,
ein Feigling, wer sich jammernd niederduckt.

Hinaus in's freie und dem Sturm entgegen.
Der Himmel steht in schwefelgelbem Brand,
die Erde zittert unter Donnerschlägen,
da endlich birst die schwarze Wolfenwand
und rauschend strömt der Regen auf die Flur
zu Heil und Segen aller Creatur.

Herbstzeit
Überwiegend
blühende
in das malte
der Birken

Noch hört man fernes Donnerrollen,
die Wege sind noch regennass,
der kleine Bach ist hoch geschwollen,
wie feuchter Sammet glänzt das Gras.

Die Blütenknospen sind gesprungen,
aus tausend Kelchen strömt der Duft
und gierig schlürfen unsre Lungen
den herben Rheinwein dieser Luft.

„Des Waldes
kann ich frohlich
hoch der
kann dollen
sollen“

Herbstbunt steht die alte Hecke.
Ebereschensträuße wirken
blutigrote Farbenflecke
in das matte Gelb der Birken.

„Mißvergnügt besteht die Weide
sich ihr Spiegelbild im Teiche.

„Ob ich mich nicht rostbraun fleide?“
denkt sie, „wie die alte Eiche.“

„Warum sollt' ich's nicht versuchen,
niemand kann mich eitel schelten,
da sogar die dicken Buchen
braune Kleider sich bestellten.“

„Des Wacholders blöd Geficker
kann ich freilich mir schon denken,
doch der Faulbaum wird mir sicher
seinen vollsten Beifall schenken.“

Bestand

Die Zeit der Sonne und der Rosen
ist nun vorbei. Der Nebel wallt;
im Grund erblühen die Herbstzeitlosen,
die Vögel ziehn, bald wird es kalt.

Der Sommer stirbt, mit beiden Händen
krampft er sich in das bunte Laub.
Weh uns, das ist der Freude Enden,
die Schönheit wird des Winters Raub.

Hasenjagd.

Herbstluft, Jagdhörner blasen,
mein junger irischer Gaul
springt über Acker und Rasen,
floekigen Schaum um's Maul.
Hinter flüchtigem Hasen
der Meute helles Geleut,
schnuppernde, dampfende Nasen
weit über's Feld verstreut.

Wie Schatten huschen und gleiten
Bäume, Gebüsch und Hecken vorbei,
o reiten, jagen und reiten,
Hundegekläff und Hussahgeschrei!

Der braune Klepper ist müde,
müde und schweißbedeckt.
Hinterher feucht meine Rüde,
die Zunge herausgestreckt.

Gesicht und Hände voll Schrunden,
Hosen und Rock zerfetzt,
fünfeinhalb blutsaure Stunden
ward Keineke heut gehezt.

Jetzt hängt der Rotrock, der Racker,
vor mir am Sattelnopf.
Horch, das war Hühnergegacker,
hei Krippe und Suppentopf.

Schon hüllt in fahle Dämmerung
der Tag die müden Glieder.
Der Wind pfeift wie ein Straßenzug
Vagantenlieder.

Bald klopft nach altem Bettlerbrauch
an's fenster Spatz und Meise,
im Garten friert der Fliederstrauch
und zittert leise.

Wir Menschen gehn in dickem Kleid
durch regenfeuchte Gassen
und träumen von der Sommerzeit,
die uns verlassen.

Der Nebel.

Schwere Nebelmassen lagern
über'm Thal, die Stadt verschwand.
Schaudernd drücken sich die magern
Fichten an die Felsenwand.

Wie ein Räuber schleicht der Nebel,
plötzlich springt er vor, umstrickt
liegt die Welt und würgt am Knebel,
der ihr Hülfeschrein erstickt.

Ihr Leute, seid auf der Hut,
der Sturm läuft durch die nassen,
verschlafnen, krummen Gassen
betrunken, wie ein Rekrut.

Weiß selber nicht, was er tut,
kann nichts in Ruhe lassen
und was die Fäuste fassen
zerbricht er aus Uebermut.

Du johlender Thunichtgut,
Du Strolch, den alle blaffen
Philisterseelen hassen,
ja hassen bis auf das Blut.

Der Regen peitscht die Scheiben,
der Wind schluchzt thränenschwer,
traurige Wolken treiben
über dem Häusermeer.

Es ist, als weint in stummer
Verzweiflung Gott sich aus,
überall Leid und Kummer,
nirgends ein frohes Haus.

Nun hebt das große Trauern,
das Weinen an im Land,
die hangen Bäume schauern
im bunten Herbstgewand.

Des Sturmes Wölfe heulen,
der Wolken Herde saust
gleich angstgehetzten Säulen;
dahin, die Saale braust.

Im Königsmantel schreitet
der Tod durch die Natur,
dann kommt der Schnee und breitet
sein Bahrtuch auf die Flur.

Novembernacht.

Winter.

Unter eiligen Schritten
knirscht und knistert der Schnee.
Dampfende Gänge vor'm Schlitten,
Kutscher in Bärenlivree.

Weißer Baumriesen knacken,
jauchzend braust der Nordost,
überall knallrote Backen,
überall klingender Frost.

Novembernacht.

Die Bäume ächzen
im Wintersturm.

Die Raben krächzen
um Haus und Turm.

In allen Ställen
brüllt dumpf das Vieh,
die Hunde bellen
so toll, wie nie.

Durch Wolken gleitet
Gespenstentrost,
Wuotan reitet,
es schnaubt sein Roß.

Da draußen liegt der weiße Schnee
wie eine dicke Decke,
schon kommen hungrig Has und Reh
bis an die Gartenhecke.

Geschickt bemalt des Frostes Hand
das Scheibenglas mit Blumen
und scharrend sucht am Fensterrand
der Spatz nach Weißbrotkrumen.

Wohl uns, die Ofen heizen gut,
wir trinken Thee und lachen.
So fürchterlich der Winter thut,
er kann uns garnichts machen.

Der Frühling ist die schönste Zeit
so lang wir selbst noch blühen,
so lang noch alles in uns schreit
vor Jugendlust und Fröhlichkeit
und unsre Wangen glühen.

Dann geht des Sommers heller Traum
durch unsre schwülen Nächte,
er geht hindurch und streift uns kaum,
wir haschen noch nach seinem Saum,
nach seiner blonden Flechte, —

da kommt der Herbst, der frohe Mann,
der duldet keine Träume.

„Hinaus und jeder packt mit an!“
Schwertschwankend führt die Erndte dann
in unsre Vorratsräume.

„Heda, es flopfte, aufgemacht.“
Ein Bettler steht dahinter.
„Ach laßt den Graufopf, trinkt und lacht.“
„Was rüttelt er so aufgebracht?“
Es ist der Tod, der Winter.

Sylvester.

Und wieder ging ein Jahr zu Rüste
und wieder ward es stiller ringsherum,
so mancher Mund, der noch im Sommer sang und küßte
ist heute bleich und stumm.

So manches Auge, dessen Lachen
die Seele wie ein Strahl der Sonne traf,
es schloß die Lieder, um nicht wieder aufzuwachen,
es schläft den Todesschlaf.

Greift zu, greift zu, so lang das Leben
Euch noch den goldnen Becher füllt und reicht;
wißt Ihr, ob nicht der Sensenmann soeben
schon Euer Haus umschleicht?

Der Frühling ist die schönste Zeit
so lang wir leben und lieben,
so lang noch alle in uns lehren
vor Jugendzeit.
Sylvestertag
und einer Nacht

Und wieder sind ein Jahr zu Rüste
Dann wird es wieder einsamer
und wieder wird es stiller klingen
so mancher Frühling der noch im Sommer lang und süß
ist heute bleich und kumm.
So manches Leben besser leben
die Seele wie ein Strahl der Sonne trüb
es schloß die Lider, um nicht wieder aufzuwachen
es schließt dem Todeshauch
Dinaus und jeder nach dem eignen
Gruß zu streift zu, so lang das Leben
Duch noch der solenen Becher süß und reich;
wenn die Zeit der Sehnsucht nun schon
schon über das uns anblickt?
Ein Bettler steht dabei.
„Ich laß den Brausewein und laßt.“
„Was stützt er so aufgebracht?“
Es ist der Tod, der Winter

meine besten Freunde, die meine einzige Liebe,
sich bester Jahre im 17. Jahr nach einem
von ihnen erhalten hat, nicht zu sein, und
sich nicht, im höchsten Grade zu sein,
Dabei ist davon, daß ich, gewissermaßen,
mit beständigem Gedächtnis, und
mein Gedächtnis habe allezeit,
Mittler Tage, die mich sehr und sehr,

Zu Hause.

mit dem besten, und mit dem besten,
mit dem besten, und mit dem besten,
die mich bester, und mit dem besten,
Dabei ist davon, daß ich, gewissermaßen,
mit beständigem Gedächtnis, und
mein Gedächtnis habe allezeit,
Mittler Tage, die mich sehr und sehr,
mit dem besten, und mit dem besten,
mit dem besten, und mit dem besten,
die mich bester, und mit dem besten,
Dabei ist davon, daß ich, gewissermaßen,
mit beständigem Gedächtnis, und
mein Gedächtnis habe allezeit,
Mittler Tage, die mich sehr und sehr,

Mein Leben.

Zu Hause.

Mein Weib.

Sie hat mit ihrer Kinderhand
hineingegriffen in mein Leben
und hat mir neuen Mut gegeben,
weil ihre Seele mich verstand.
Was wär ich, wenn sie mir nicht bliebe,
die mich gehalten, mich gestützt,
mit ihrem Herzblut mich vor Leid geschützt,
mein bester Freund und meine einz'ge Liebe.

Man sagt, ich wäre kalt und hart,
mein Handeln trüge allerwege
der Selbstsucht garstiges Gepräge.
Wahr ist daran, daß ich, genarrt
vom Glück, im hastenden Getriebe
der Welt verlernt hab', weich zu sein,
doch herzlos würd ich erst, ließ mich allein
mein bester Freund, der meine einz'ge Liebe.

Willkommen.

Wir haben den Garten leer gepflückt,
 um unsre Freude zu zeigen,
 das ganze Haus ist ausgeschmückt
 mit Blumen und grünen Zweigen.
 Nun schauen wir alle wartend aus,
 komm, komm, Du Liebste, komm nach Haus.

Hoch über der Tür im Winde weht
 von Tannenreisern umwunden.
 ein Blatt, auf dem „Willkommen“ steht,
 schon schleppt sich seit vielen Stunden
 Dein Junge mit seinem Rosenstrauß,
 komm, komm, Du Liebste, komm nach Haus.

So komm, Du kleiner Wildfang Du,
 süßes, dummes Mädel,
 und binde mir die Augen zu.
 Seufzend spiel' ich Blindefuh
 mit meinem alten Schädel.

Ich tapp' hinein in schwarze Nacht
 blöd, wie ein Harnickel.
 Nein, wie die freche Ränge lacht!
 Warte, eh' Du's noch gedacht,
 ergreif' ich Dich beim Wickel.

Ob ich den Racker nicht erwisch'?
 Halt, da war er eben!
 Ach so, es war der Sofafisch,
 besser könnt' ich Tintenfisch
 das Rindvieh garnicht geben.

Tanzliedchen.

Widewitt widewitt widewitt witt witt
mein Kindchen tanzt im Schleifenschritt,
mein Kindchen tanzt im roten Kleid,
mein Kindchen hält die Arme weit.
Widewitt widewitt widewitt bum bum
mein Kindchen fällt noch um.

Widewitt widewitt widewitt witt witt
Papa, Mama, die tanzen mit,
doch hat Papa nur kurze Zeit,
Mama, der tut die Diele leid.
Widewitt widewitt widewitt bum bum
das ist dem Kind zu dumm.

Widewitt widewitt widewitt witt witt
mein Kindchen tanzt allein zu dritt,
der Hampelmann ist stets bereit,
die Puppe freut sich, daß sie schreit.
Widewitt widewitt widewitt bum bum
mein Kindchen tanzt sich krumm.

Die Sonne macht die Mädchen
in ihrem Hülfsansicht
Wie bange tut dem Bösewicht
das kleine Herzchen klopfen,
schon fullern über sein Gesicht
die ersten Tränentropfen.

Na, laß das Taschentuch in Ruh,
ich bin kein Menschenfresser
und war als Junge ganz wie Du,
nicht um ein Haarbreit besser.

Tanzliedchen.

Widerwilt widerwilt widerwilt nicht will
mein Kindchen tanzt im Saalchen still,
mein Kindchen tanzt im Saalchen still,
mein Kindchen hält die Arme weit.

Mein Kind, mein frohes Kind.
Wie die noch thränenfeuchten
Suckäuglein wieder leuchten
und voller Jubel sind!
O könnt ich so geschwind
doch immer alle Schmerzen
Dir aus dem Leben scherzen,
mein Kind, mein armes Kind.
nicht um ein Paarcent besser.

Widerwilt widerwilt widerwilt nicht will
mein Kindchen tanzt allein im Saal,
der Humpelmann ist sehr beliebt,
die Purpe freut sich, daß sie schreit.
Widerwilt widerwilt widerwilt dum dum
mein Mädchen tanzt sich krumm.

Der Duldgeiß.
Die Sonne macht die Löckchen
zu einem Heil'genschein
und läßt des Kindes Röckchen
ein buntes Wunder sein.

Die Leinwand wird zu Seide,
in Purpursaft getränkt,
mit schimmerndem Geschmeide
verschwenderisch behängt.

Das Kind hat jetzt zwei Sonnen
in seinen Augen drin
und ist mit Gold umspinnen,
wie eine Königin.

Sie führt die kleine Schwester
schon sorglich an der Hand,
rückt ihr das Mützchen fester,
knüpft ihr das Schürzenband.

Sie flößt sogar die Suppe
dem kleinen Schreihals ein,
halb Mütterchen, halb Puppe
des Hauses Sonnenschein.

Der Qudgeist.

Es kommt in's Arbeitszimmer hinein
mit kleinen, trippelnden Schritttchen.
„Papachen, ich nie mehr unartig sein,
erzähl mir nur von Sneewittchen.“

„Ach was, Du siehst, Papa hat zu thun,
Du mußt mich nicht immer so quälen.“
Minutenlang schweigt's, dann tönt's: „Aber nun
kannst Du mir doch was erzählen.“

Was macht der Mensch? Ich wär ein Barbar,
wenn ich auf mein „nein“ mich verbohrte,
ich nehme den Zauberschlüssel „es war“
und öffne die Märchenpforte.

Der Augenblick.

Du klagst, Du würdest alt,
Gewiß, der rasche Schritt der Zeit
macht auch bei deinem Liebreiz keinen Halt,
doch seh' ich keinen Grund zu Traurigkeit.

Für mich wirst Du nicht alt,
nur schöner wirst Du Tag für Tag.
Die Seele giebt dem Körper die Gestalt,
wird Deine Seele einmal alt, dann klag'.

Kannst du nicht die Kette an den Hals
die selber die Kette an den Hals
Der Christbaum trägt kein Festband
von Buchwerk und Zierwerk
und Pfeilspitzen.

Hast Du doch endlich noch den Weg gefunden
zu unsrer waldversteckten Einsamkeit.
Jetzt hörst Du wieder lange, stille Stunden
den halbvergeßnen Humpelschritt der Zeit.
Die Uhr tickt leis, es summt der alte Messingkessel
und träumend sitzt Du am Kamin im Lederfessel.
Bald gehst Du wieder fort, viel hundert Meilen
in Deine Welt, in der man feilscht und schreit,
sag', denkst Du draußen nicht voll Neid zuweilen
an unsre weißverschneite Einsamkeit?

© Gott, wie geht die Zeit
kein Blick ist schmerzhaft
Als ob die Jahre Tage sind,
noch sehen wir die Zeit
der hat sich nicht verändert

Nun steckt die Kerzen all' in Brand,
die gelben Weihnachtskerzen.
Der Christbaum trägt sein Festgewand
von Zuckerwerk und Flittertand
und Pfefferkuchenherzen.

Die Türen auf, herein, herein,
Ihr meine wilden Rangen!
Da stehn sie schon im Lichterschein,
die beiden süßen Mägdelein
mit purpurroten Wangen.

Na, schaut Euch mal die Puppen an
und dort den neuen Schlitten.
Was doch der gute Weihnachtsmann
den Kindern alles bringen kann,
tut ihn Papa drum bitten.

O Gott, wie geht die Zeit geschwind,
sein Eilzug ist geschwinder.
Als ob die Jahre Tage sind,
noch gestern war ich fast ein Kind,
heut' hab ich selbst zwei Kinder.

Doch die offenen Fensterflügel drängt
in mein sonnenschüßles Arbeitszimmer
rhythisch eines Liederstoffs blaues Gewimmel
und ein ausgeführter Bariton, der singt:
Süßes Miska, ich muß scheiden

Wie durch Jauberjähig verflucht Berlin,
mich umgeben traute, alte Räume,
Vom Heimweh und vom Sterben.
grüßte Rasen sey' ich, jenseit Vogel sein.
Süßes Miska, ich muß scheiden

Ja, ich bin ein starrer, wilder Jung,
ist am Tisch und fahre meine Tügel,
lerne wachenbrannt an einer schweren Genuss-Regel
und im Hof spielt ein Stöckel voller Schwingung:
Süßes Miska, ich muß scheiden

Nun steht die Herge all im Brand,
die gelben Weihnachtskerzen.
Der Christbaum trägt sein Festgewand
von Zuckerwerk und Pfefferkuchen.
und Pfefferkuchenherzen.

Die Tücher auf, herein, herein,
Mir münn' wilden Kommen!
Da gehn sie schon im Fieberfieber,
die Leiden süßen Mühselien.

Vom Belmweh und vom Sterben.

Da schaut Euch nur die Dreyer an,
und dort den neuen Schützen.
Was doch der gute Weihnachtsmann
den Kindern alles bringen kann,
ist ihn Papa drum bitten.

O Gott, wie geht die Zeit geschwind,
sein Flug ist geschwinde.
Als ob die Jahre Tage sind,
noch gestern war ich fast ein Kind,
heut hab ich selbst zwei Kinder.

Durch die offenen Fensterflügel dringt
 in mein sommerstilles Arbeitszimmer
 plötzlich eines Eierkastens blechernes Gewimmer
 und ein ausgeschrie'ner Bariton, der singt:
 Schöne Minka, ich muß scheiden —

Wie durch Zauberschlag versinkt Berlin,
 mich umgeben traute, alte Räume,
 aus Laternenpfosten werden dichtbelaubte Bäume,
 grünen Rasen seh' ich, sehe Vögel ziehn.
 Schöne Minka, ich muß scheiden —

Ja, ich bin ein kleiner, wilder Jung,
 sitz' am Tisch und faue meine Nägel,
 lerne wutentbrannt an einer schweren Genus-Regel
 und im Hofe spielt ein Stelzfuß voller Schwung:
 Schöne Minka, ich muß scheiden —

Das alte Haus.

Ein steiles, rotes Siebeldach,
die Hauswand hell gestrichen,
die grünen Türen altersschwach,
vom Regen ausgeblichen.

Durch hohe Fenster fällt das Licht
in liebe alte Stuben,
wo jedes Stück von Kindern spricht,
von kleinen, wilden Buben.

Das Haus, das jedem Fremden schwieg,
ist voll von Knabenträumen:
Die Zinnsoldaten führen Krieg,
die Schaukelpferde bäumen.

Treppauf, treppab, bald laut, bald leis,
Getrippel und Getrappel,
und was das alte Haus nicht weiß
das weiß im Hof die Pappel.

Die steht noch heut' am Gartenzaun
wie eine große Rute,
höchst unerquicklich anzuschauen
für kleine Thunichtgute.

Die weiß von mancher wilden Schlacht
mit arg zerriss'nen Hosenn
und denkt auch jetzt noch jede Nacht
an uns, die Heimatlosen.

Mein Herz bleibt stumm das ganze Jahr.
Erst wenn im Herbst der Sturmwind kommt,
kommt meine Sehnsucht mit.
Der Sturm kennt mich.
Er kennt auch meine lichten Birkenwälder,
den weißen Strand und kennt die Ostsee.
Noch gestern stob er über uns're weite Eb'ne
und zauste Lettenmädchen derb am Kopfstuch.
Es haftet noch an seinem Kleide
der Duft der Heimat.

Wie er vom Baum die gelben Blätter reißt,
die lockern Ziegeln von den Dächern wirft,
so packt mit dreisten Fingern seine Hand
in mein verstecktes Leid.

Heim möcht' ich.

Das alte Haus.

Ein helles, rotes Gesicht,
die Hauswand hell erstrahlend,
die gelben Türen aufgeschwung,
dem Licht der Sonne das ganze Jahr.

Acht Jahr sah ich die Heimat nicht.
Acht Jahre war ich in der Fremde,
und jeden Strolch im Bettlerhemde,
der pfeifend dort die Straße zieht,
ja selbst des Vagabunden Hund
hab' ich aus tiefstem Herzensgrund
beneidet.

Ich sterbe ohne Heimatlust,
das Heimweh bringt mich in die Gruft.
Bei Tag und Nacht hör' ich sein Lied
von einem Land mit weiten Flächen
und weißen Birken an den Bächen.
Acht Jahr sah ich die Heimat nicht!

Ritter Tod.

Komm mit, seine Frau, komm mit!
Wo ich des Wegs tu reiten
alles Volk muß mich begleiten,
Dein Weinen hilft Dir nit.

Ritter Tod, was sicht Euch an?
Ihr dürft mich nit anfassen,
mein Kind kann ich nit lassen,
dazu meinen liebsten Mann.

Seine Frau, laß ab zu flehn,
Dein Kind mag nach Dir schreien,
Dein Mann eine andre freien,
Du mußt jetzt mit mir gehn.

Abmündg.

Beim Abschied sagt man meist ein gutes Wort,
damit der Wanderer kurze Zeit vergißt,
was ihm beim Fortgehn seinen Blick umflort.
Ob dies vielleicht mein letzter Sommer ist?

Denn so voll Duft und voller Sonnenschein,
so schön, wie dies Jahr, sah ich nie die Welt.
Die Vögel jubeln, munter quersfeldeln
springt Has und Häsin und der Rehbock bellt.

— und dort erzählt von einem scheuen Kuß
die alte, grünumstandne Gartenbank,
— und wenn ich wirklich jetzt schon fortgehn muß,
hab Dank, du lichter Sommer, tausend Dank.

Im Dunkel.

Die Nacht hat so lange Stunden,
Stunden voll Furcht und voll Graun
wir liegen und suchen mit wunden
Augen durch's Dunkel zu schaun.

Durch's Dunkel, das unsre Seelen
martert wie eine Tortur.
Wir denken kaum mehr, wir zählen
müd' nur die Schläge der Uhr.

Mit schwarzen Schwingen fliegt der Tod
von einem Haus zum andern.

Ob Ihr nun weint in Eurer Not,
ob Ihr verzweifelt ihn bedroht,
Ihr müßt mit ihm, und wandern.

Ja wandern, wandern in das Nichts,
in nebelgraue Fernen.
Aus dieser Welt des Sonnenlichts
zieht Ihr verhüllten Angesichts
zu unbekanntem Sternen.

Wollt Gott, ich stürbe von uns zwein zuerst,
wenn ein Zusammenfortgehn uns der Tod nicht gönnt,
damit Du in der Abschiedsstunde bei mir wärst
und mir Dein Mund die Augen schließen könnt'.

Denn wenn bisher auch meine Lebenslust
mit scheuem Grau'n am Tode sich vorüberschlich,
so füllt noch viel, viel größres Grausen meine Brust,
stell' ich mir vor, ich müßte leben ohne Dich.

Hier sind wir im Mai gegangen,
Herzliebste, Du und ich,
die Vögel im Kornfeld schwangen
sich jubelnd empor und sangen
ihr Lied für Dich und mich.
Wie können wir Menschen glücklich sein
zu zwein — zu zwein.

Jetzt geh' ich mit grauen Haaren
den alten Weg entlang,
es regnet und Krähenschaaren
ziehen dort, wo die Lerchen waren,
mein Herz ist müd' und bang.
Ich beiß auf die Lippen, um nicht zu schreien:
allein — allein.

In langen Fäden fließt der Regen nieder.
Müd' schlepp ich mich am Kirchhofszaune hin
und halb gedankenlos sag' ich's mir immer wieder,
das ich jetzt ganz allein und einsam bin.

Ganz, ganz allein, sogar von Dir verlassen,
und alle Blumen blühen nach wie vor.

In kalte, tote Worte kann man das nicht fassen,
was Du mir warst, was ich mit Dir verlor.

Man kann mit Gott nicht rechnen und nicht rechten,
er nahm nur das, was er mir einst geschenkt,
und doch schrei' ich in meinen schlummerlosen Nächten:
Gieb mir zurück, was sie in's Grab gesenkt.

Spiele mein Kind, spiele mein Kind
und kränz Dir mit Blumen die Haare.
Die Tage wirbeln wie Blätter im Wind,
wie Wellen gleiten die Jahre —
spiele mein Kind, spiele mein Kind
und kränz Dir mit Blumen die Haare.

Lache mein Kind, lache mein Kind
und schwinde die Füßchen im Reigen.
Wer weiß, wie lang' wir noch tanzlustig sind,
wie nahe Trauer und Schweigen —
lache mein Kind, lache mein Kind
und schwing' Deine Füßchen im Reigen.

An eine Tote.

Die Sehnsucht lodert züngelnd in die Lüfte,
aus grauer Asche hob sich blutig-rot der Brand.
Erinn'ung öffnet moosbedeckte Grüste
und weckt die Toten auf mit Zauberhand.

War's einer Blume Duften, war's ein Bildnis,
war's einer Frauenstimme schwermutsbanger Klang,
was aus der Jugendzeit verwachsener Wildnis
Dein Bild vor meine müde Seele zwang?

Wie lang ist's her, daß ich die schmalen Hände
zum letzten Mal an meinen heißen Mund gepreßt.
Ach wenn ich Dich noch einmal wieder fände,
ich ließ Dich nie mehr fort, ich hielt' Dich fest.

Wiegenlied.

Schlaf Du Knab' auf meinem Schooß,
schlummre hold und lind.
Still, die Thränen wisch ich blos
vom Gesicht mir, Kind.

Schaust die Fremde lachend an,
armer, kleiner Bub,
ahust nicht, was man Dir gethan,
wen man heut' begrub.

Trugen Dir Dein Mütterlein
fort im Totenschrein.
freudlos wird Dein Leben sein,
schlaf drum, Kind, schlaf ein.

In der Taverne.

Ich habe in's Haar mit Rosen gesalbt,
duftende, duftende Rosen,
und tanze mit Lumpen und Fustern bedeckt
vor Blumen und tranke'n Märcosin.

Kann **M ä d d e n l i e d e r.** und
jeder begofft meine Beine.
Ich lächle und nicke und wank' mit der Hand,
kann man nicht sehen, daß ich weine.

Mein Mund ist so rot, mein Mund ist so heiß,
schmeiß' dich schnell er nach Liebe,
doch schnell pfeift die Flote, ich dreh' mich im Kreis
und tanze vor Bettler und Dieb.

Wiegenlied.

Schlaf Du Knopf auf meinem Schooß,
Lächelnde Gold und Roth.
Still, die Lächeln nicht so hier
vom Schlaf mir, Kind.

Schneid' die **Mähdorn**
armes, kleines Sch,
ahnt nicht, was man Dir gethan,
wen man heut' begrabt.

Legen Dir Dein Mähdorn
fort im Totenheim.
Leblos wird Dein Leben sein,
niel' erum, Kind, ist ein

In der Taverne.

Ich habe in's Haar mir Rosen gesteckt,
blühende, duftende Rosen,
und tanze mit Lumpen und Glittern bedeckt
vor Sklaven und trunkenen Matrosen.

Kaum über die Kniee reicht mein Gewand,
jeder begafft meine Beine.
Ich lächle und nicke und wink' mit der Hand,
damit man nicht sieht, daß ich weine.

Mein Mund ist so rot, mein Mund ist so heiß,
sehnsüchtig schreit er nach Liebe,
doch schrill pfeift die Flöte, ich dreh' mich im Kreis
und tanze für Bettler und Diebe.

Dieweil die Schwestern fochten
bin ich hinaus geflohn
und hab' mein Haar geflochten
zu einer goldnen Kron'.

Zu einer goldnen Krone,
als wär ich des Königs Kind,
die Tannen sind meine Barone,
mein Marschall ist der Wind.

Ich ruh' auf samtenem Moose,
im Mantel aus Sonnenglut,
am weißen Kleid eine Rose,
eine Rose rot wie Blut.

So lieg' ich in meinem Schlosse,
als ob ich verzaubert wär;
wann kommt auf milchweißem Rosse
mein Prinz des Wegs daher?

Wie die Motte in's Licht
zwingt's meinen Sinn,
ob ich mag oder nicht
zu dem Liebsten hin.

Ob ich schlaf' oder wach',
stets denk ich sein,
ach das Herz wird so schwach
zieht die Liebe ein.

So rufe, rufe mich doch,
ich will ja kommen.
Ach warum hast Du mich noch
nicht mitgenommen?

Verzweifelt sieht er mich an
und kann nicht fragen!
Geht's denn, Du blitzdummer Mann
um Kopf und Kragen?

Sag, ist es wirklich so schwer
sich Mut zu nehmen?
Wenn ich so duckmäus'rig wär,
ich tät mich schämen.

Myrthen flechten sie in meine Haare
und sie kleiden mich in schwere, weiße Seide,
in mein Hochzeitskleid, denn ich bin Braut und werde
heut' noch Frau.

O Du Heißgeliebter, Heißersehnter,
meine Seele fliegt der Deinen zu,
meines jungen Leibes schlanke Glieder drängen
hin zu Dir.

Alles was ich denke ist nur: Du.
Heute Nacht werd' ich in Deinen Armen schlafen,
heute noch wird jenes Wundersame, Rätselhafte
wahr an uns. Aus Zwein wird Eins.
Heut' noch werd' ich Frau.

Daß Du so fern
drückt mir das Herz fast ab,
hab' Dich, Du brauner Knab,
unsagbar gern.

Denk Dein allstund.
Wann wirst Du kommen schier,
wann küß' ich wieder Dir
Augen und Mund?

Dann woll'n im Wald
wir so glücklich sein,
komm, Du Herzliebster mein,
komm, komm doch bald.

Ungeweinte Thränen
brennen wie heißes Blei,
sich verborgnes Sehnen
bricht uns das Herz entzwei.

Lieber heute sterben,
lieber die größte Pein,
als sein Glück in Scherben
sehen und — lustig sein.

Dort, wo der Wald
eine Ende hat,
steht eine große Stadt.
Mit vielen hohen Gassen
und vielen tausend Menschen drin,
die Stadt, die thu ich hassen.
Ob denn mein Herz ihn nie vergißt,
ihn, der vor allem schuld dran ist,
daß ich so elend bin. —
Ach, stürb' ich bald.

Die Landstreicherin.

Der Wind fegt durch das weisse Gras,
Oktobervind.

Ich säug' mein Kind mit Gift und Haß,
es ist ein Hurenkind.

Werd' wie dein Vater, hart und klug,
Du wilde Brut,
dann zahlst Du einst für Lug und Trug
mit Thränen und mit Blut.

Die Landtscheidekunst

Das Land hat,
Der Hirt legt das weisse Geseh,
Gleichmässig wird die
Ich sage, mein Kind, mit Geseh und Geseh,
es ist ein Hirtenschild,
Hirtenschild ist ein Kind, man wird die
Hirtenschild, Hirtenschild, Hirtenschild,
Du wirst Hirt, es ist das
dann sagst Du ein Hirtenschild,
mit Hirtenschild und mit Hirt.

Was war ich Dir?

Ein Blatt in einem rasch geflohenen Buche,
ein Fährlein, wie nach flüchtigem Ballastverloren,
vielleicht sogar ein kümmerliches Erinnerung
an einen kurzen, hübschen Traum.

Das war ich Dir.

Und Du — Du bist mir aber noch gemessen.

Was jung in **Liebeslieder.** noch war,
das ichs noch Dir.

Doch als mich hier erblickend Du entgegenjauchzte,
da sahst Du fremd, verständnislos mich an.
Du nimmst mir alles, hast mir nichts gegeben,
als nur das Wissen, daß ich elend bin
und das mein Leben nur ein febriles Verlangen
nach Dir.

Rebellede

Was war ich Dir ?

Ein Blatt in einem rasch geles'nen Buche,
ein Lächeln, wie nach flücht'gem Ballgespräch,
vielleicht sogar ein dämmerndes Erinnern
an einen kurzen, heißen Traum.

Das war ich Dir.

Und Du — Du bist mir alles einst gewesen.

Was jung in mir, was gut, was rein noch war,
das schrie nach Dir.

Doch als mein Herz erbebend Dir entgegenjauchzte,
da sahst Du fremd, verständnislos mich an.

Du nahmst mir alles, hast mir nichts gegeben,
als nur das Wissen, daß ich elend bin

und das mein Leben nur ein fieberndes Verlangen
nach Dir.

Den Mund will ich mit Küssen schließen,
der mich um meine Ruh' gebracht
und will mit trunknem Aug' genießen
der jungen Glieder herbe Pracht.

Sei dieser Traum noch so vernessen,
ich träum' ihn dennoch Tag und Nacht,
ich kann ihr Bild nicht mehr vergessen,
nicht mehr den Ton, mit dem sie lacht.

Sag: „ja“, ich hab' genug gelitten
in dieser Zeit der ungewissen Pein,
sag: „ja“, laß Dich nicht länger bitten,
Du bist schon mein, Du bist schon mein,
sag: „ja“.

Wohl hast Du noch kein Wort gesprochen,
mit dem Du mir das kleinste Unrecht giebst,
und doch — ich weiß es schon seit Wochen,
daß Du mich liebst, daß Du mich liebst.

Sag: „ja“!

Werbung.

Komm gieb Dich mir, mein ganzes Denken
erstickt im Blutstrom meiner Leidenschaft.
Du sollst mir Deines Leibes Wunder schenken,
die ich erseh'n, wie Sieche Lebenskraft.

Gieb meinem küßedurstigen Mund zu trinken,
still meines jungen Blutes heiße Bier,
und laß uns beide eng umfaßt versinken
im Meer der Seeligkeit. Komm gieb Dich mir!

Seh ich schlanke Mädchenfüße
leichten Schritts die Straße gehn,
denke ich an Dich, Du Süße,
träumt mein Herz ein Wiedersehn.

Wie auf grünem Wasserhügel
schwebend eine Möve ruht,
glitt Dein Fuß, als hätt' er Flügel,
floß des Kleides helle Flut.

Seh ich schlanke Mädchenfüße,
deren Gang der Deine gleich,
bleib' ich harrend stehn und grüße,
Doch mein Herz, das grüßt dann Dich.

Wie war der Tag so öd und leer,
so schmutzig und verdrossen,
vom Himmel floß es bleiern schwer
in Rinnen und in Gossen.

Da plötzlich kam ein Sonnenstrahl,
zerriß das dumpfe Brüten
und brach sich dann vieltausend Mal
in all' den nassen Blüten.

Die dicken, kleinen Späßen schrien,
verschwunden war der Regen,
in rotem Gold die Sonne schien,
mein Schatz kam mir entgegen.

Wenn um Dein Herz zum ersten Mal
die Liebe Rosen flicht,
so ist's als ob ein Sonnenstrahl
durch Nebelschleier bricht.

Als trug der Tauwind Blumenduft
von fern ins Land hinein.
Du hörst trotz Schnee und Winterluft
die Frühlingsvögel schrein.

Du sprachst und Deine Stimme klang
in all' das Schwatzen und das Schreien
wie eines kleinen Vogels Nachtgesang.
Du lachtest und Dein Lachen sprang
durch das Getue und die Zierereien,
durch all' den blöden Uberschwang
wie froher Kinder Ringelreihen.

Jetzt bist Du Weib.

Ich merk's am Sehen Deines jungen Körpers,

an Deiner Lippen süßem Kusse,

So wollt' ich Dich,

jetzt bist Du Weib.

Nein, meine Liebste nenn' ich nicht,

Du bist Weib, die nenn' ich nimmermehr,

Regist' ich wär ein Schelm, ein Bösewicht,

das ist das Weib, gäb' ich den Namen her.

den Namen Weib, Sie hat ihr Herze mir geschenkt,

Nicht die Welt, samt ihrem jungen Leib,

was ist das Weib, und was die Welt auch von ihr denkt,

und hat sie Weib, ich knie' vor diesem Weib.

das ist das Weib, Du brauchst Dich nicht zu schämen,

ich knie' vor Dir, Du hast ein Recht drauf, nicht mehr zu sein,

ich knie' vor Dir, schlag' Deine Augen auf, Geliebte.

Wie sie holdseelig war
als ich sie küßte!
Wie eitel Sonnenschein floß ihr Haar
über knospende Brüste.

Ihr nackter Mädchenleib
flog wie im Fieber,
doch strahlend sprachen die Augen: bleib,
bleib' und nimm mich, Du Lieber.

Sie gab sich lachend hin
ohne Bedenken, —
verschenkt ihr Krönlein die Königin
muß sie königlich schenken.

Jetzt bist Du Weib.

Ich merk's am Beben Deines jungen Körpers,
an Deiner Lippen wildem Kuß.

So wollt' ich Dich,
jetzt bist Du mein, ganz mein.

Du durftest nicht mehr Kind sein und Du bist's nicht mehr.
Begriffen hast Du heute jenes eherne Gesetz,

das seit der Urzeit
den Mann zum Weibe und das Weib zum Manne zwang.
Nicht Achtung nur und Seelenfreundschaft war es
was uns vereinte.

Das weißt Du jetzt
und heiß verlangend hängst Du mir am Halse,
weil Du mich liebst.

Du brauchst Dich nicht zu schämen,
Du hast ein Recht drauf, nicht mehr blind zu sein,
schlag' Deine Augen auf, Geliebte.

Was kummert uralter Herdenbrauch

den freien, stolzen Sinn —

und wenn ich mein Leben drum hergeben müßt,

ich würf' es lachend hin,

ich hab' Dir die Hände und Füße geküßt,

weil ich so seelig bin,

Du junge Knospe am Rosenstrauch,

Du Maienkönigin.

Rosen will ich Dir streuen
auf Deiner Lebensbahn.

Nimmer soll Dich gereuen,
was Du heute gethan,
nichts, wie lächelndes Freuen
soll Dir fürderhin nahn.

Rosen will ich Dir streuen
auf Deiner Lebensbahn.

Du meine Lust, Du mein Entzücken,
wie bist Du feine wunderhold!
In losen Strähnen deckt den Rücken
der blonden Haare mattes Gold.

Die dunkelblauen Augen strahlen,
der rote Mund ist sanft geschwellt
und seine weißen Zähne prahlen:
Wir sind die schönsten auf der Welt.

Wie keusch sind Deine schlanken Beine,
wie stolz die Hügel Deiner Brust,
Du Lieblichste, Du Einzigeine,
Du mein Entzücken, mein Lust.

Sehnsucht.

Ich wache auf und Du bist nicht bei mir,
Vergebens taste ich nach Deinen Händen,
ich horche in die Nacht, kein Laut von Dir,
mein Herzleid weint und schluchzt zu toten Wänden.

So müde bin ich, müd' und krank gequält,
wird meine Seele jemals noch gesunden?
Wann kommst Du wieder, mein Sehnsucht zählt
die Wochen und die Tage und die Stunden.

Nein, so viel Glück, so grenzenloses Glück,
das hab' ich nicht erträumt,
ich beug' mein Knie und meine Lippen drück'
ich auf das Kleid, das deinen Fuß umsäumt.

Wo soll ich nur mit all' dem Jubel hin,
mit all' der Seeligkeit,
mir ist, als ob ich schon im Himmel bin,
mit goldnen Flügeln fliegen wir zu zweit.

Sie ist in mein Dasein hineingeweht,
wie ein duftiges Rosenblatt,
das der Wind vom Busche im Blumenbeet
mir in's Fenster geworfen hat.

Am halbblinden Glas meiner Seele hing
leise zitternd das zarte Ding,
so fand ich den rosigen Schmetterling,
den ich mir für's Leben fing.

Wird jetzt gegen Abend zur Dämmerzeit
meine kitzelnde Feder matt,
dann werf' ich mein staubiges Buch beiseit
und küsse das Rosenblatt.

Das Kleid ist halb herabgestreift,
geöffnet Schleifen und Oesen,
die kleine, schlafrunkne Rechte greift
in's Haar die flechten zu lösen.

Wie frei von Nadeln, Band und Kamm
die schweren Haarmassen quellen,
als brächen jauchzend durch Deich und Damm
des Meeres sturmifrohe Wellen.

Nun deckt die braune Flut Dich dicht
vom Scheitel bis zu den Zehen,
ich kann Dein liebliches Angesicht
kaum noch darunter erspähen.

Abends sitzen wir zu zweim im Walde
ganz allein.

Blutrot flammt der Himmel zwischen dunkeln Bäumen,
durch die Blätter geht ein leises Rauschen.

Hinterm Nußstrauch lockt des Frühlings schönster Sängere
liebestoll sein sprödes, graues Weibchen,
doch wir achten nicht darauf, denn jedes denkt nur,
wie's dem andern

feines Herzens tiefste Tiefen zeigen könnt
und dann finden unsre Lippen sich in
langem Kuß.

Was sind auch der Sonne schönste Malerkünste
gegen meiner Liebsten braune Augen?

Tot klingt mir das Nachtigallenschlagen
gegen ihres Lachens Ton und gegen
Ihr: ich hab' Dich lieb.

Wie schön Du bist
in Deiner Nacktheit! Welche Fülle
von keusem Liebreiz barg die Hülle,
die endlich fiel. Wie thöricht ist
die Welt, die über Rock und Mieder
den Zauber holder Frauenglieder
beinah' vergift.

Noch streifte nicht
den Blütenstaub Dir ab das Leben.
Du kannst noch stolz das Köpfschen heben,
wie eine Blume in das Licht.
Die jungen Mädchenbrüste sprießen
und schwere, braune Haare fließen
um Dein Gesicht.

Verträumt und weich
ist Deiner Kinderaugen Grüßen,
doch federnd stehst Du auf den Füßen
der damascener Klinge gleich.
Es wiegt Dein Leib sich in den Hüften,
wie trunken von den Frühlingslüften
ein schwanker Zweig.

Sogar die Tiere lieben Dich,
die Hunde drängen sich heran und schmeicheln,
die scheuen Vögel lassen zwitschernd sich
von Deinen kleinen Händen streicheln.

Vergeblich hab' ich armer Narr
gekämpft, Dir Here helfen Zaubermächte,
wie ein Betrunkner steh' ich da und starr
Dir nach, Du Sehnsucht meiner Nächte.

Ich wußte nicht, was lieben ist,
ich wußt' es lange nicht.

Verschüchtert schlich sich eines Tages
ein blasser, schmaler Strahl von jener Märchensonne
zu mir hinein.

In meinem Dunkel schmerzte mich
schon dieses bischen, winzig wenig Licht.

Ganz langsam, zögernd,
um jedes Handbreit mit dem Schatten
von tausend selbstischen Gedanken kämpfend
wuchs dann das Licht.

Jetzt ist es hell bei mir
und weil bisher ich niemand liebte
und niemand mich,
so kann ich heut mit vollen Händen schenken,
nimm, alles ist für Dich.

Ich saß am Tisch und schrieb,
da rauscht ein Kleidchen leis,
leis kam ein kleiner Schuh,
der sonst fein draußen blieb,
Dein Mündchen rot und heiß
schloß mir die Augen zu.

„Ich hab' Dich furchtbar lieb
o Du.“

Was willst Du noch?

Ich gab Dir alles, was ich nur besaß,
ich zwang mein Herz, daß es den Stolz vergaß,
und wie ein Hund zu Deinen Füßen kroch,
was willst Du noch?

Was willst Du mehr?

Du weißt, daß ich Dein Knecht und Sklave bin,
mein Herzblut gäb' ich gerne für Dich hin,
der härteste Tod wär mir für Dich nicht schwer,
was willst Du mehr?

Geh so nicht fort.
Ich mag im Unrecht sein und Du im Recht,
doch gehst Du von mir ohne Abschiedswort,
dann bist Du schlecht.

Wie schnell verdorrt
Das Blümlein Liebe ohne Freundlichkeit;
hast Du für mich nicht ein armseeliges Wort? —
noch ist es Zeit.

Ein Kleid glitt über die Schwelle,
die Thür fiel leise in's Schloß,
in mein verzweifelttes Herze schoß
der Hoffnung blutrote Welle.

Du bist's — kaum kann ich es fassen,
Du kommst und hast mir verziehn!
Die Nächte hab' ich nach Dir geschrien,
Du darfst mich nie mehr verlassen.

Dort am Fluße sah ich Dich
zum ersten Male, Kind,
wenn Ich hab' das kleine Bild geküßt, so muß
das Du mir gegeben hast, ach, wenn ich noch die Stelle wüßte,
wo Du es angefaßt.

So weit bist Du, so schrecklich weit,
auf immer getrennt von mir,
und meine wunde Sehnsucht schreit,
wie ein gefangnes Tier.

Nun ist die Zeit der Trennung doch vergangen,
die schneckenlangsam durch die Wochen kroch.
Bist Du die noch, die mir am Hals gehangen
beim Abschiednehmen, bist Du's wirklich noch.

Ich halte Deine Hände in den meinen,
ich schau Dir in die Augen, ja Du bist's.
Nun wird die Sonne wieder leuchtend scheinen
und was mein Herz gelitten hat, vergißt's.

Dort am Flusse sah ich Dich
zum ersten Male, Kind,
über Deine Haare strich
der warme Sommerwind.

Scheinbar sorglos standst Du da
im kurzen, weißen Kleid,
doch aus Deinen Augen sah
schon banges, stummes Leid.

Wie ein scheuer Vogel glitt
Dein Blick umher voll Pein
und Dein wehes Lächeln schnitt
mir tief in's Herz hinein.

Deine kleinen, braunverbrannten Hände
kann ich nur mit tiefer Rührung sehn.
Wenn mir einmal auch Dein Bild entschwände,
würde dennoch bis an's Lebensende
niemals die Erinnerung mir verwehn
an die kleinen, braunen Kinderhände.

Wie ich Dich heut' Morgen gesehen
im lichtbraunem Sommerkleid,
da wollt' mir mein Herz nimmer gehen
vor Jammer und Herzeleid.

Ich möcht' in die Arme Dich pressen,
Dich küssen vieltausendmal,
wie sollte ich Dich nur vergessen,
mein Liebling, mein Sonnenstrahl.

So ist denn alles vergebens,
ich muß meiner Wege gehn.
Wann werden im Wirbel des Lebens
wir beide uns wiedersehn?

Mein bist Du, mein, ich laß Dich nicht,
Du mußt mich lieben, mußt,
weil mir das Herz vor Jammer bricht,
wenn Du es nicht mehr thust.

Nicht leben kann ich, atmen mehr,
wenn ich Dich nicht mehr hab',
die Welt liegt vor mir öd' und leer,
wie ein gewalt'ges Grab.

Du mußt mich lieben, sollst und mußt,
damit ich leben kann,
Du meiner Augen Trost und Lust
vergiß den fremden Mann.

Du kommst doch niemals von mir los.

Ich habe nicht nur Deinen Leib besessen,
ich hab' auch Deine Seele nackt und bloß
gesehn, das kannst Du nie vergessen.

Geh' fort von mir, laß mich allein,

Dich wird doch immer das Gefühl begleiten,
daß Du mein eigen bist, so wie ich Dein
für jetzt und alle Ewigkeiten.

Geh fort, ich brauch' kein Mitleid, geh!
Es schmerzt mich nur, wenn ich Dich Deine Pflicht
wie eine schwere Kette schleppen seh',
geh fort, ich halt Dich nicht.

Zur Sklavin sinkst Du und zum Tier,
wenn Du nicht groß von Deiner Freiheit denkst,
ich will Dich nur, wenn Du Dich täglich mir
auf's neue freudig schenkst.

Dein übermül'ges Witzwort trieb
das Blut mir in's Gesicht,
mich traf Dein Spotten wie ein Peitschenhieb,
Du schontest nicht.

Daß Du jetzt ängstlich sagst: vergieb,
was hilft mir das?
Nie hättest Du so gehöhnt, hättest Du mich lieb,
so höhnt nur Haß.

So bist Du mir doch fortgeflogen,
Du scheuer, wilder Vogel, Du,
Geb' Gott, daß sie Dich nicht betrogen
die Sehnsucht, die Dich fortgezogen
der ungewissen Weite zu.

Das Band, das Dich gehalten hätte,
riß ich mit eigner Hand entzwei.
Ward Dir der goldne Ring zur Kette,
zum Käfig unsre Heimatstätte,
so fliege, Vogel, und sei frei.

flieg', Vogel, und wenn Dich Dein Hoffen
getäuscht, wenn Du das große Glück,
von dem Du träumtest, nicht getroffen —
die Türen stehen wartend offen —,
komm nur zurück, ach, komm zurück!

Erlaubniß

Zögernd nur betrete ich das Zimmer,
wo das Bild von Dir, Du Böse, ist,
weil mein armes Herze doch noch immer
nicht vergessen kann und stets vermißt.

Tausend schöne Frauenaugen grüßen,
tausend Lippen schwellen liebeswund,
doch ich denke nur an Deine süßen,
braunen Augen und den Kindermund.

Erinnerung.

Ein Märztag war es, weißt Du noch,
so spät, daß kein Vogel mehr sang!
Ueber taufeuchte, gelbbraune Wiesen kroch
der Nebel den Mühlbach entlang.

Wir gingen durch die Dämmerung
und hielten uns stumm an der Hand,
unsre Liebe, die war noch so kinderjung,
daß sie nicht zu küssen verstand.

Wie weit liegt jetzt dies holde Jahr,
dies Glücksjahr mit Rosen umsäumt,
wenn ich denke, wie seelig ich damals war,
so ist's mir, als hätt' ich geträumt.

Das Siegesfest.

Com, Stamm, was, daß Deine Haare fliegen,
daß kaum Dein Fuß den Teppich mehr berührt,
den Haur's gleich soll sich Dein Körper wiegen,
daß er des Hecren fühlten Sinn verführet.

In Gold sollst Du mit beiden Händen wählen,
wenn heute mir Dein wilder Com gefällt,
Du sollst die Gnade Deines Königs fühlten,
des Königs aller Könige der Welt.

Laß noch Trommeln, neue Pauken tönnen,
wie glück will ich hören schreul und hell,
dann bring: **Aus vergangner Zeit.** tönnen,
daß ich den Fuß auf seinen Thron set.

O Herr, Du siegest es, mit Troß zu zeigen,
als ich zu meinem Land Dein Land erhob,
jetzt magst Du läst Dich händlich vor mir zeigen,
Dein Heer, Dein Volk, Dein ganzer Staat zerföh.

Dein armes Leben schenk' ich Dir, Geföhner,
doch schlägt in Eisen seinen Fuß hinein,
ein Heer, ein Hei und königlich geborner
soll meines ärmsten Sklaven Sklave sein.

Wit Wein fällt meinen Becher bis zum Rande,
auf meines Reiches Wohl trink' ich zu Reß,
frohlockt und jauchzt Ihr Völker meiner Lande,
der König liert heut sein Siegesfest.

Erinnerung

Ein Mädchen war es nicht Du noch,
in Fülle hat sich Dand nicht gezeigt
Hohes Landwehr, gelbes und schwarzes Kleid
der Habel von Mühlbach entlang

Aus vergangener Zeit

Was mich der Zeit nicht hat erlassen,
unter Liebe die man noch zu finden
kannst du mich in Fülle zu finden

Wie weit liegt jetzt das hohe Jahr,
das Mädchen mit Rosen umflutet
wenn ich denke, wie fällig ich damals war,
so ist's mir, als hätte ich gestirbt

Das Siegesfest.

Tanz, Sklavin, tanz, daß Deine Haare fliegen,
daß kaum Dein Fuß den Teppich mehr berührt,
den Houri's gleich soll sich Dein Körper wiegen,
daß er des Herren fühlen Sinn verführt.

In Gold sollst Du mit beiden Händen wühlen,
wenn heute mir Dein wilder Tanz gefällt,
Du sollst die Gnade Deines König's fühlen,
des Königs aller Könige der Welt.

Laßt neue Trommeln, neue Pauken kommen,
die Flöte will ich hören schrill und hell,
dann bringt den Schah, dem ich sein Reich genommen,
daß ich den Fuß auf seinen Nacken stell.

Ha Narr, Du wagtest es, mir Troß zu zeigen,
als ich zu meinem Land Dein Land erhob,
jetzt mußt Du fürst Dich hündisch vor mir neigen,
Dein Heer, Dein Volk, Dein ganzer Staat zerstob.

Dein armes Leben schenk' ich Dir, Geschorner,
doch schlägt in Eisen seinen Fuß hinein,
ein Herr, ein frei und königlich geborner
soll meines ärmsten Sklaven Sklave sein.

Mit Wein füllt meinen Becher bis zum Rande,
auf meines Reiches Wohl trink' ich zu Rest.
Frohlockt und jauchzt Ihr Völker meiner Lande,
der König feiert heut sein Siegesfest.

Fratres militiae Christi.

Wir reiten durch flüchtigen Dünensand,
 wir reiten durch Dickicht und Moor.
 Hoch weht in des Ordensgebieters Hand
 dem Haufen die Kreuzfahne vor,
 und alle Brüder tragen das Bild
 des heiligen Kreuzes auf Mantel und Schild.

Un wahrer Dich, Perkun, Du heidengott,
 und schütz Deine Kinder vor Leid,
 wir haben Dein Land Dir zu Hohn und Spott
 der Jungfrau Marien geweiht.
 Sei wachsam, Göthe, sei auf der Hut,
 wir taufen mit Feuer und rauchendem Blut.

Auf der Flucht.

Den ganzen Tag im Kettenhemd
voll Schweiß und Blut geritten.
die Freunde tot, die Straße fremd,
die Heimkehr abgeschnitten.

Das Schwert entzwei, der Helm verbeult,
der Schild gespickt mit Pfeilen.
Horch, wie der Wolf im Dickicht heult —
nicht rasten, vorwärtseilen!

Die Sonne sinkt, der Gaul wird matt,
rings Schrecken und Verderben.
Ach Gott, jetzt eine Lagerstatt
und wär's auch nur zum Sterben.

Lady Godiva.

Der Herold ritt zu Coventry ein,
hell klang Trompetengeschrei.
Die Bürger ließen die Arbeit sein
und rannten flugs herbei.
Ihr Leute hört, was der Graf befahl,
vernehmt auch die Bitte von seinem Gemahl,
Lady Godiva.

Der Steuer seid Ihr ledig und los,
die Euch mit Bleilast beschwert,
wenn heut um Mittagszeit nackt und blos
auf seiner Lordschaft Pferd
die Gräfin reitend die Stadt durchmiszt —
wozu aus Barmherzigkeit willfährig ist
Lady Godiva.

Nun hört auch, was in weinender Not
um Christi Wunden und Blut,
bei seinem heiligen Martertod
die Gräfin bitten thut:
Verlaßt die Gassen und schließt Euch ein,
erlaubt nicht, daß schamlose Augen entweihn
Lady Godiva.

Der Herold hatte sattfam gebrüllt,
die Bürger sahen sich an:
Ein Schuft, wer nicht diesen Wunsch erfüllt,
die Pest auf solchen Mann,
und als das Mittagsgeläut erklang
da ritt ein verödetes Städtchen entlang
Lady Godiva.

Sie trug ihr langes, rotblondes Haar
statt Mantel, Schleier und Kleid
und ihre einzige Waffe war
ihr brennend heißes Leid,
die süßen Augen von Thränen naß,
so saß auf dem Rapphengst verschüchtert und blaß
Lady Godiva.

Die Stadt blieb tot, kein frevelnder Blick
fiel aus verriegeltem Haus,
nur Lauer-Thomas, der Galgenstrick,
der spähte lüstern aus,
doch Gott ließ strafende Engel gehn
und schlug ihn mit Blindheit, bevor er gesehn
Lady Godiva.

So reitet Keuschheit ohne Gewand
im Unschuldspanzer durchs Land
und streckt mit speerfremder Frauenhand
die Feinde in den Sand,
so hat, was listiger Haß erdacht,
zu lächelndem Märchen und Wunder gemacht
Lady Godiva.

Sie trug ihr lauges, rotbraunes Haar
statt Mantel, Schleier und Kleid
und ihre einzige Waffe war
ihr brennendes heißes Haar.
Die süßen Augen von Leiden ras
so sah auf dem Kapphanssel verächtlich und bald
Lady Godiva.

Die Stadt blieb tot, kein fremder Bild
Um hört auch, aus dem verriegelten Thor
nur Lauer-Trommes, der Gabelschied, ein
der sprühte süßern aus, trüben helllich
hoch Gott ließ streifen's Engel gehn
und schlug ihn mit Blimpheit, bevor er geschah
Lady Godiva.
Lady Godiva.

Riga.

Mürrisch sehn die alten Mauern
in den Strom.

Niedere Bürgerhäuser fauern
um den Dom.

Feste Pforten, Kettenbrücken,
Turm an Turm,
wohlversehn mit schweren Stücken
wider Sturm.

In die Lüfte ragt Sankt Peter
nadelspitz,
doch noch spitzer ist der Städter
rascher Wisz.

Wachs und Leinwand, Leder, Felle,
Talg und Teer
trägt das Hansaschiff, das schnelle,
übers Meer.

Winden freischen, Krähne heben
flachs und Holz
und der Kaufherr steht daneben
dick und stolz.

Sammettschaube, Marderkragen,
Kuhmaulschuh,
ja, man schaut mit vollem Magen
gerne zu.

Jahrmarktstrubel, Bretterbuden,
Gauflerpack,
feiste Russen, schlaue Juden,
Geld im Sack.

Mühsam schiebt sich durch die Menge
dann und wann,
prüfend, wiegend, auch der strenge
Oldermann.

Schmiede hämmern, Böttcher pochen,
Krämer schrein,
undeutsch Volk schlägt sich die Knochen
kurz und klein.

Steine, Stricke, Messer, Knüttel,
alles gilt,
eilig kommt der grobe Büttel,
flucht und schilt.

Auf dem Markt hält Roland Wache
mit dem Schwert,
warnet Böse, tröstet Schwache,
schützt und wehrt.

Im Busch.

Sitzen wir endlich Dir im Genick,
heiffa, herunter vom Gaul.
Zieht ihm die Fäuste hübsch fest in den Strick,
rasch jetzt den Knebel in's Maul.
Hab' ich Dich endlich, Du Pfeffersack,
freut Euch, Ihr Bamberger Krämerpack.

Gestern noch trugst Du bräsig und breit
über den Markt Deinen Speck,
zolllange Brämung am flandrischen Kleid —
heute da liegst Du im Dreck.
Kennst Du die Ritter von Busch und Strauch,
alter, gemästeter Hängebauch.

Lang hat mich wirklich nichts so gefreut,
strenger und ehrbarer Herr,
wie daß ich Eure Großmäuligkeit heut'
in meinen Steinkeller sperr'.
Zahlt Deine Sippe nicht bald, Du Schuft,
magst Du verfaulen in Deiner Gruft.

Aus Alt-Dorpat.

Es trug mit dreifster Stirne
aus Troß und Eitelkeit
die schamvergeßne Dirne
der Bürgerfrauen Kleid.
Die Haube bunt behändert,
so kam sie angeschlendert.

Ehrfame Hausfrau'n hatten
sich lange schon beklagt,
der Rat woll' nicht gestatten,
daß so ein Weibsbild wagt,
in Damaste und Seiden
den frechen Leib zu kleiden.

Sie wollt' es nimmer lassen.
Da nahm mit Fug und Recht
des Sonntags auf der Gassen
sie fest der Rutenknecht
und zerrte ihr die Sachen
vom Leib mit rohem Tachen.

Der Plunder riß wie Zunder
von derber Faust gepackt,
doch wie ein schlohweiß Wunder
erschien das Näglein nackt.
„So schön“ . . . ersticktes Staunen
klang aus der Männer Raunen.

Die Weiblein um den Pfaffen,
die taten freilich dick,
doch in den Söhne Gaffen,
des Ehmanns scheuem Blick,
da haben sie gelesen,
wie dumm ihr Tun gewesen.

Da kommt sie wieder gegangen
die Dürre aus Böhmenland,
die kehrt mit hochroten Wangen
am Lagerfeuer stand.

Aus dem dreißigjährigen Kriege.

I. Der Falschspieler.

Die Würfel sind falsch, Du wallonischer Hund,
das Geld auf die Trommel, Du Judas.
Ich renn Dir die Klinge sechs Zoll in den Schlund,
bei Gott und dem Teufel, ich tu' das.

Du leugnest, so gieb doch die Würfel heraus,
Du willst nicht — dann mach' ich jetzt Zeche.
Nicht lange gefackelt, papistische Laus,
vom Leder gezogen, ich steche.

II. Die Dirne.

Da kommt sie wieder gegangen
die Dirne aus Böhmerland,
die gestern mit hochroten Wangen
am Lagerfeuer stand.

Heran Du Stolze, Du Spröde,
dies Kettlein behagt Dir, gelt?
Na spiel' nur nicht allweil die Blöde,
nimms hin, wenn's Dir gefällt.

Herr Reiter, laßt Eure Kette
nur ruhig am alten Platz,
wenn ich solchen Schmuck gerne hätte,
dann hät' ich meinen Schatz.

Ei tut Dich's gar so sehr grämen,
daß ich nicht Dein Liebster bin,
so magst Du mich selber mitnehmen,
ich springe lachend hin.

Nein, Reiter sollen nichts taugen,
sie reiten uns zu geschwind.
Wir reiben noch schläfrig die Augen,
wenn sie schon weit weg sind.

III. Vor der Schlacht.

Hengste wiehern, Waffen klirren,
Fackelschein erhellt die Nacht,
abgeriss'ne Rufe schwirren
durch die Luft, es geht zur Schlacht,

Gurte knarren, Hähne knacken,
haltlos schluchzt der Weiberschwarm
und um manches Söldners Nacken
schlingt sich fest ein Mädchenarm.

Laß mich Dirne, spar die Klagen,
bis mein Leichnam vor Dir liegt,
lache, wenn die Pauken schlagen,
jauchze, wenn die Fahne fliegt.

IV. Die Rückkehr.

Vierhundert sind wir geritten,
vierhundert Gefellen gut,
die Hufe der Kofse schritten
stolpernd durch Lachen von Blut.

Der Rittmeister liegt erschlagen,
von uns ist der dritte tot.
Die Weiber heulen im Lager:
Jetzt giebt's Hunger und Not.

Doch wenn's noch viel schlimmer wäre,
wir wehen die Scharte aus,
wir tragen Fahne und Ehre
mit unser'n Toten nach Haus.

V. Der Frieden.

Nun haben die alten Weiber
zu Münster Frieden paktiert.
Der Teufel hole die Schreiber,
ach, wär ich längst freipiert!

Was sollen wir Reiter machen,
sagt mir's, Ihr Dummköpfe, doch.
Die Bürger haben gut lachen,
der Krieg hat jetzt ein Loch.

Als Jung' bin ich mitgelaufen,
bald dreißig Jahre sind's her,
kann reiten, raufen und saufen,
doch sonst kann ich nichts mehr.

Ihr Bauern, Ihr sollt dran glauben,
noch hab' ich Harnisch und Pferd,
will brennen, plündern und rauben
bis ich gehenket werd'!

Feurio!

Durch's Städtchen tänzelt mit knisterndem Schritt
im blutroten Festkleid der Brand.
Schweifwedelnd läuft ihm der Morgenwind mit,
gehorsam dem Wink seiner Hand.

Das ist ein Gassen und Mäuler-auffperrn
ein Glockengeläute, ein Schrei'n —
wie bei dem Willkomm hochfürstlicher Herren
füllt stoßend der Bürger die Reih'n.

Gewatter, habt Ihr die Lohe gesehn?
Sankt Florian, schütze mein Dach!
Um unsre Bildstube ist es gesehn,
bald folgen die Kornspeicher nach.

Mein Gott, wer setzt diesem Wüten ein Ziel —
nun ist gar die Kirche bedroht.
Hat denn der Satan die Hände im Spiel,
daß niemand uns hilft in der Not?

Durch's Städtchen schlendert mit wiegendem Gang
in blutroter Pracht Junker Brand.
Hohnlachend streicht er die Gassen entlang:
jetzt stürzt was Jahrhunderte stand.

An der Mühllache.

Den Strohkranz Dir in's Haar
Du Dirne, Du Buhlerin!
Aller Zucht, aller Sitte bar,
ohne Priester und ohne Altar
gabst Du Dein Magdum hin.

Jetzt birgst Du Dein Gesicht
laut heulend vor Angst und Scham.
Warum konntest Du damals nicht
schreien, als Dir der landfremde Wicht
nächtens die Ehre nahm?

Warum ich in der Nacht
die Leute nicht wach geschrien?
Weil Glückseligkeit trunken macht,
weil ich damals an nichts gedacht,
als nur allein an ihn.

An ihn, den Ihr jetzt schmähst,
der adliger war allzeit,
als der Schultheiß, der jetzt gebläht,
naserümpfend vorübergeht,
weil er umsonst gefreit.

Ihr glaubt, ich schäme mich?
Ihr Narren, ich weine blos
um die Mutter, die schlaflos sich
abhärmt, laut aber preise ich
meinen geweihten Schoß.

Die sich und uns besleckt,
die Schmach auf die Stadt gehäuft,
prahlt noch — rasch in den Sack gesteckt,
unter's Wasser, bis daß sie verreckt,
Schande und Schuld ersäuft.

Jenenser Studenten.

I. Der Kaufbold.

Zieht blank! Warum? Nun weil ich stoß',
zieht blank, Herr, zieht vom Leder,
mich ärgert Eure Pluderhos'
und Eure lange Feder.

Mehr Gründe noch, was wollt Ihr mehr?
Courage fragt nicht lange.
Halloh, halloh, bei meiner Ehr'
das Bürschlein ist nicht bange.

Wo seid Ihr her, Ihr sprecht wie ich?
Aus Livland — heil'ges Nieder,
jetzt stech ich blinder Wüterich
fast einen Landsmann nieder.

II. Verbot des Waffentragens.

Jetzt soll ich gar noch mein Rapier
nicht um die Hüfte schnallen,
kein Hund nimmt ein Stück Brot von mir
tu ich Euch den Gefallen.

Was mach' ich, wenn vom breiten Stein
mich freche Bursche stoßen,
dann soll ich wohl hübsch freundlich sein,
daß sie sich nicht erboßen.

Und tritt mich einer vor den Bauch,
dann heißt es harmlos lachen,
den Teufel auch, den Teufel auch,
das mag ein Pfaffe machen.

Ich hab' die Klinge nie besleckt,
trug sie mit allen Ehren,
drum werd' ich mich auch, mit Respekt,
um dies Verbot nicht scheren.

III. Befreiung einer Dirne aus dem „Affenturm“.*)

Die Dirne woll'n wir holen,
gebt uns die Dirne her.
Das Weib hat nicht gestohlen,
die Strafe ist zu schwer.

Rührt Euch denn nicht ihr Jammer
ihr Weinen und ihr Flehn?
Sperrt Räuber in die Kammer
und laßt das Dorchen gehn.

Was nein, infame Schnurren? **)
Nun g'rade, Euch zum Tort.
Parbleu, jetzt laßt das Knurren,
das morsche Gitter fort!

Ho, wie die Thüren splittern,
die Stiege schnell hinauf,
Messieurs, die Memmen zittern,
das war kein teurer Kauf.

*) Der Johannis-Torturm in Jena hieß und heißt im Volksmunde der an ihm angebrachten, als Wasserspeier dienenden, Tiergestalten wegen der „Affenturm“.

**) Schnurre ist eine studentische, bis in's XIX. Jahrhundert hinein übliche, Bezeichnung für akademische und städtische Aufsichtsbeamten.

Verfluchter Affenwächter,
Du Hund, das zahlst Du mir,
Du stichst, ich stech' nicht schlechter,
da — wohl bekomm es Dir.

Heda, wo bist Du Dorthe?
Rasch fort, sie läuten schon,
laß nur die süßen Worte,
ich weiß mir besser'n Lohn.

*) Der Johannes-Ordnung in dem hier und dort im Dells-
munde der an ihm angebrachten als Kofferstein bezeichneten Ditt-
gestalten wegen der „Hestentum“.

**) Schwere ist eine halbentfesselte bis in's XIX. Jahrhundert hinein
übliche Bezeichnung für abentheuerliche und höchst gefährliche Unternehmungen.

Durch die dunklen Klostergänge
 huscht das Grauen.
 Längst verstummt sind die Gefänge,
 leichenblaß die frommen Frauen.

Fest verrammelt sind die Tore.
 Durch die Lande
 zieht mit dlu'ger Trifolore
 eine wüste Räuberbande.

Mörder, Flinten in den Händen,
 Teufelsbraten.
 Sengen, brennen, morden, schänden,
 das sind ihre Heldenthaten.

Täglich wird die Lage schlimmer
 für die Armen.
 Kläglich klingt ihr Angstgewimmer,
 ach, es ist zum Steinerbarmen.

„Heil'ge Agnes, laß die Frommen
nicht verderben!
Schütz uns! Laß Soldaten kommen,
die den Kerls das Fell verderben.“

Also beten sie von Herzen
und geloben
ihrer Heil'gen hundert Kerzen,
und zwei neue seidne Roben.

Doch die jüngsten Wönnlein beten
ganz versthohlen:

„Laß die Hilfe sich verspäten,
mach, daß uns die Räuber holen.“

Doch ruhig Hehnisse auch noch
 ist braves Volk, und harte,
 das überaus beliebt man sich zu sein
 da saufen und wachend uns nachsehen
 wie fröhlich bedacht, **Anno Tobak.**
 Das Dreispitz à la Mousquetaire, ist die
 das Treffenröcke, reich besternt.
 Viel honneur und wenig Ehre,
 und tout esprit und nichts gelernt.
 Kerls, die lebten, liebten, lachten,
 ein fideles Volk, bei Gott, sie ni chun
 doch, daß sie Geschichte machten,
 Klingt wie frecher Kinder Spott.
 ; tanzend um an so daß
 schelchschön und schicklich ist die
 und ich das bieder kassierend
 noch dandbarlich gezeichnet.

Gelindel.

Wir sind die krummen Bettelcut',
voll Schwären und Gebrechen,
Ihr wißt, daß Gott den hart bedreut,
der Armen keine Gaben beut,
Geiz tut sich bitter rächen.

Drum gebt Ihr Damen und Ihr Herrn,
wir haben nichts zu beißen,
gebt oft, gebt reichlich und gebt gern,
sonst wird Euch Gott den Himmel sperrn,
Euch in die Höllen schmeißen.

Verflucht, der Pfennig war nicht echt!
Daß so was mir begegnet;
die Welt ist wirklich hundeschlecht,
und ich hab' diesen Easterknecht
noch dankbarlichst gesegnet.

Doch ruhig Blut, es giebt auch noch
viel braves Volk, und heute,
des Abends spät, im Kellerloch,
da saufen und da fressen doch
wir frummen Bettelleute.

Da tanzt der lahme Frieder vor,
daß alle Blinden lachen,
Hans Taubstumm singt mit uns im Chor
und Isack, der den Arm verlor, II.
er tut den Fiedler machen.

Doch rufst du es gleich auch noch
viel braves Doff, und heute,
Wir sind nicht im Stillstand,
da laufen und da stehen doch noch
wir trüben Besten, das ist
der Armen keine Gabe heut,
Da laßt der laßt Friede vor,
das alle Thronen laßt,

Das ist die Zeit, die wir
wir haben, die wir haben,
er tut der Fikler machen, das ist
sonst wird Euch Gott den Himmel sperren,
Euch in die Hölle schmeißen.

Der Mann, der Pflicht vor nicht ist!
Daß so was mir begegnet:
die Welt ist wirklich hundert schlecht,
und ich hab' diesen Kaspernacht
noch dankbarlichst gesegnet.

Des Senkers Töchterlein.

Er war des harten Stadtmogts Sohn
und sie des Senkers Kind.
Ihr Mund war rot, wie wilder Mohr,
ihr Red, der flog im Wind.

Im Volkston.

Ihr kommt mit leiser Hand,
Da sähng er Eiß, den Wechster, rot
und kaufte güldnen Land.

Das Hölgericht steht nach Coctur
den Huben auf das Rad,
dann hämpfe man die junge Fur
halbnahtend aus der Stadt.

Em Volston.

Der Landsknecht.

Des Henkers Töchterlein.

Er war des harten Stadtvogts Sohn
und sie des Henkers Kind.

Ihr Mund war rot, wie wilder Mohn,
ihr Rock, der flog im Wind.

Sie lachte seiner Herzensnot:
„Ihr kommt mit leerer Hand“.
Da schlug er Löh, den Wechsler, tot
und kaufte güldnen Tand.

Das Halsgericht flocht nach Tortur
den Buben auf das Rad,
dann stäubte man die junge Hur'
halbnaekend aus der Stadt.

Der Reifer.

Ach Junker, reitet wohin Ihr wollt,
nur kommt nicht mehr zu mir.
Eu'r Wams ist von Sammet, die Kette von Gold,
mein Kleid ist dünn und ich frier'.

Ach Junker, schauet wohin Ihr wollt,
nur seht mich nicht mehr an.
Im Dorfe ist jedwede Dirne Euch hold,
ich habe Kinder und Mann.

Ach Junker, redet mit wem Ihr wollt,
nur sprecht zu mir nicht mehr.
Ich tu sonst gewiß, was ich nimmer tun sollt,
ach Junker, kommt nicht mehr her.

Der Landsknecht.

Auf, fährlich, wirf die Fahne,
die Sonne steht schon auf.
Wir sind wohl auf dem Plane,
jetzt heißt es: dran und drauf!

Die langen Spieße blitzen,
das bunte Wams wird eng,
die breiten Schwerter sitzen
schon locker im Gehäng.

Herr Hauptmann, wozu warten?
Zur Schlacht ist's nie zu früh.
Seht, auch das Kößlein scharrete,
das Stehen macht ihm Müß'.

Gottlob, die Trommeln gehen,
die Pfeifen setzen ein,
nun soll'n die Welschen sehen,
was Raufen heißt am Rhein.

Das Recht der langen Spieße.

Nun fliegt die Fahne wieder,
der Richtspruch ist gefällt.
Schon sind die beiden Glieder
der Gasse aufgestellt.
Mit hundert spitzen Spießten winkt mein Grab,
ach, liebe Brüder, helft mir bald der Sache ab.

Laßt mich noch einmal beten.
Sprich mich der Sünde los,
herr Gott! Jetzt vorgetreten!
Profoß, gebt mir den Stoß,
und taumelnd stürz' ich in mein frühes Grab,
ach, liebe Brüder, helft mir bald der Sache ab.

Nach der Kofte.

Nun find nach Tanz und Mummenschanz
die Junker fortgeritten.

Das Haus träumt noch von Herzenglanz
und lauten Herrenschritten,
von Flöten und von Geigen
und feck gefchwung'nem Reigen.

Das Fräulein liegt im Himmelbett
mit glühend heißen Backen.

„Wenn er mich noch gebeten hätt',
doch fo — und auf den Nacken!
Am liebften tät ich Jürgen
mit eigener Hand erwürgen.“

Ablage.

Wir frohnen und wir schanzen
wohl in die Nacht hinein.
Die feinen Herren tanzen
und geben Gasterei'n.

Die feinen Herrn stolzieren
in welschem Narrenkleid,
wir hungern und wir frieren —
was schert die unser Leid!

Doch bricht in's Land der Schwede
da wird das Herze weit.
Dann giebt's ein süß Gerede
von Bürgereinigkeit.

Ein Flennen und ein Plärren,
als wenn's Charfreitag wär,
der Teufel hol Euch Herren,
jetzt wollen wir nicht mehr.

Mögt Ihr in Angst und Beben
auch Zeter-Mordio schrein,
Ihr wollt nicht mit uns leben,
so sterbt jetzt auch allein.

Der Geiger.

Im Garten unterm Flieder
da stand das stolze Mägdelein.
Wie klopfte ihr das Herzelein
so angstvoll unter'm Nieder.
„Wenn das mein Mütterlein erfüh'r,
daß ich des Nachts hier vor der Tür
und hör' des Spielmanns Lieder.“

„Wie tut die Geige klingen,
ach wär er doch ein Herrensohn,
ich gönnt' den allerschönsten Lohn
ihm für sein Spiel'n und Singen.
Er aber ist ein Geigerlein,
darf nit ein sittsam Stadtkind frein,
die Brust möcht' mir schier springen.“

„Soll ich ihn draußen lassen?
Mein Kopf sagt ja, mein Herz sagt nein,
er wartet in die Nacht hinein
und harret mein auf der Straßen.“
Sie hob den Kleidersaum empor
und schlüpfte durch das Gartentor
wohl auf die dunkle Gassen.

Nun hielt sie heiß umfangen
der schlanke, braunverbrannte Knab.
„Feinslieb, wisch Dir die Tränen ab
von Deinen blassen Wangen.
Ich hab' Dich lieb, ich halt' Dich fest,
ich hol' im Herbst Dich in mein Nest,
was soll darum Dein Bangen?“

„Sollst mir in's Auge schauen,
und diesen Ring steck' ich Dir an,
will Dich allein zur Liebsten han,
magst mir wohl gern vertrauen.“
Er zog sie nieder auf sein Knie,
umhalste sie und küßte sie
bis daß der Tag wollt' grauen.

Schnee lag schon auf den Schwellen
noch harrete das Mägdlein fein
und sprang zu ihrem Fensterlein
bei jedem Hundebellen.
„Wie soll's der Mutter ich gestehn,
was mit dem Spielmann ist geschehn,
dem fahrenden Gefellen.“

Und als die Knospen brachen,
da trug man unter Glockenklang
das Mägdelein die Stadt entlang
das letzte Bett ihm machen.
fern aber im Franzosenland
bei Spiel und Tanz der Geiger stand
und sang von Glück und Lachen.

Auf die Wanderchaft.

Feinslieb, ich tu Dir kund,
daß wir jetzt scheiden müssen,
heut' werd' ich Deinen roten Mund
zum letzten Male küssen.

Schon grünt das erste Gras
inzwischen Pflastersteinen,
da geht ein Handwerksbursch' fürbaß,
Feinslieb, Du darfst nicht weinen.

Wenn Frühlingswinde wehn,
wenn schon die Stare pfeifen,
dann kann man nicht am Umboß stehn,
man muß zum Ränzel greifen.

Dann hält uns garnichts mehr,
nicht bitten und nicht flehen —
und weint die Liebste noch so sehr,
wir müssen wandern gehen.

Thüringer Volksliedchen.

Im Dorfe am Bronnnen
ein Mägdelein stand.
Zwei Augen wie Sonnen,
ein Röslein der Mund.

So lieb und so schämig,
holdseelig und traut,
kein' andre wohl nehm' ich
als Dich nur zur Braut.

Die Stunden, die gehen,
die Zeit bleicht das Haar,
meine Lieb' wird bestehen
viel' tausende Jahr.

Der Strolch.

Uff, das ist den Teufel auch,
durstig sein und hungern,
hundemüde hinterm Strauch
an der Straße lungern.

Käm doch jetzt ein Tagedieb,
Geld im Sack, gegangen,
wie ein heiß ersehntes Lieb
wollt' ich ihn empfangen.

Zärtlich sprach' ich: Herr Baron,
helft mir armen Krüppel,
und den biedern Unterton
säng' mein dicker Knüppel.

Will denn meines Vaters Sohn
niemand sich erbarmen,
ach, ich seh' seit Tagen schon
nichts wie Landgensdarmen.

Mit Dachtel und Groggen,
mit Dachtel und Groggen,
wie sie die im Regen
die jungen, wenn Frühling da.

O Mädchen, Du seinst,
wie ich mit Deiner Mutter Schrein,
da ich die erlöset.

Tanz- und Brettel-Lieder.

Das wagt Du dich zu sagen,
Du aller, böser Feind der Welt,
heute heil' nur für die Welt,
und hier nur nicht den jungen Leuten.

Denn heute soll ich fröhlich
will frohlich sein, will frohlich sein,
heut' mit ich nachbringen
mein schmerzhaftes Liedchen.

Der Strolch.

Hör, das ist kein Lausd' mehr,
durstig sein und hungern,
hundemüde hülsern Strolch
an der Straße hungern.

Kam doch jetzt ein Tagdieb,
Sied im Saß, gesungen,
wie ein heiß ersehnter Dieb

Canz- und Bettel-lieber.

Züthlich stellt sich Herr Baron,
heißt mir einen Kröpfel,
und den beiden Untertan
säng mein lieber Kröpfel.

Will denn meines Vaters Sohn
niemand sich abrennen,
ach, ich seh' seit Tagen schon
nichts wie Sandgrüsdarmen.

Mit Dudelsack und Geigen,
bei Paukenschall, Trommetenschrei'n
tanzen wir im Reigen
den jungen, neuen Frühling ein.

O Annalies, Du traute,
wie küßt mich Deiner Augen Schein,
als ich Dich erschaute,
zog mir in's Herz der Frühling ein.

Was wiegst Du Deine Zweige,
Du alter, böser Lindenbaum?
Heute, heut' nur schweige
und stör' mir nicht den kurzen Traum.

Denn heute will ich springen,
will fröhlich sein, will seelig sein,
heut' will ich umschlingen
mein rosenwangig Mägdelein.

Vor dem Tanz.

Bruder, steh nicht wie ein Stock,
puß mir doch die Knöpfe
an dem blauen Bratenrock, —
hat die Greta Zöpfe!

Glänzen auch die Stiefel sehr,
sitzen mir die Hosen?
Sag, was liebt die Greta mehr
Nelken oder Rosen?

Bind mir noch das Halstuch schnell,
hübsch hinauf die Enden.
Ach, wie sehnt ein Junggesell
sich nach Frauenhänden.

Horch, schon geht die Musik los,
sit, jetzt muß ich laufen,
sag noch schnell, was soll ich blos
Greten schönes kaufen?

Glaube mir, ich küßte sie,
wenn sie nur nicht schrie,
rundre Arme sah ich nie,
niemals weiß're Kniee.

Tanzlied.

Hei, nun geht das Tanzen an,
lustig geigt der Blinde.
Alles, was nur irgend kann,
springt schon um die Linde.

Schwingt die Arme, hebt das Bein,
laßt die Röcke wehen,
heute woll'n wir fröhlich sein
bis zum Hahnenfrähen.

Laßt den Mädels keine Ruh',
nehmt sie um die Hüfte,
tanzt und schwenkt sie immerzu
jauchzend in die Lüfte.

Sag mal, spröde Nachbarin,
kannst Du auch schon küssen?
Wenn ich erst Dein Liebster bin
wirfst Du's lernen müssen.

Nein, wie brennt der rote Mohn
in den schwarzen Haaren,
ach, Du warst mein Abgott schon
als wir Kinder waren.

Wie ein Tambour in der Schlacht
schlägt mein Herz die Rippen,
ob das nun das Tanzen macht,
oder Deine Lippen?

Der Tanz.

Müd' brummen die Gitarren,
die Mandoline plärrt.
Der Sänger Stimmen fnarren
wie schlecht geschmierte Karren,
die man durch Morast zerrt.

Da plötzlich ein Sprung:
wie ein lachender Jung
steht Colombine
vor der Gardine.
Der Tanz beginnt.

Erst ist's wie ein ängstliches Flügelheben,
ein Flattern und wieder sich ducken,
wie ferner Irrlichter Schweben,
wie flackernder Flammen Zucken,
dann wird es ein Gleiten
und Arme breiten,
in lächelndem Schweigen
sich sehnsüchtig neigen.
Ein Ruck, ein Schrei, jäh wechselt das Bild,
der Tanz wird wild.
Die Seide knittert,
der Körper zittert,

die Brüste schwellen
das enge Nieder,
wie brandende Wellen
wogen die Glieder.
Die Haare fliegen,
die Hüften biegen
sich wie im Rausch,
aus Schweben und Schwingen
wird taumelndes Springen,
wird wirbelndes Drehen,
die Röcke wehen
und blähen sich zu Glocken,
die Stirne wird feucht,
der Atem feucht,
wollüstig locken
die Augen — ein Stocken,
der Tanz ist aus.

Minutenlang tobt der Applaus.

Ein Kenner raucht Cigarren
nie bis zum letzten Zug,
was sitzen wir und starren
auf's Podium wie Narren?
Für heute ist's genug.

Ständchen.

Schenkt mir die Rose, schöne Frau,
die Rose am Eurem Kleid.
Ihr seid die schönste weit und breit
wohin ich immer schau,
schenkt mir die Rose, allerschönste Frau.

Schenkt mir ein Lächeln, schöne Frau,
wie Ihr es nur lächeln könnt',
gönn't's mir, wie Ihr es jedem gönn't,
mein Weg ist hart und rauh,
schenkt mir ein Lächeln, allerschönste Frau.

Ich bin nur ein Vagant,
den jeder Köter beißt,
barfuß zieh ich durch's Land,
ein Kerl, der Poffen reißt,
Hanswurst und Tagedieb —
ich weiß das alles haargenau,
ach aller-aller schönste Frau,
und hab' Euch doch so lieb.

Dem Steingott flagt ihr bittres Leid
des Schloßteichs grüne Nymphe:
„O hätt' ich nur ein Spitzenkleid
und rosaseidne Strümpfe,
dazu noch einen Glockenhut,
wie wär ich froh und wohlgemut.“

Am Fenster weint das Schloßfräulein:
„Mich drückt das enge Leibchen.“
„Ach könnt' ich doch das Nixlein sein,
das splitternackte Weibchen,
die Kleider schmiss' ich und die Schuh'
dem nächsten Bettelweibe zu.“

Le Seigneur.

Spitz sind meine Stöckelschuh',
spitz und comme-il-faut,
weißseidnes Hofkostüm dazu,
Brillanten im Jabot.
Mein Degen wippt, es wippt mein Zopf,
dem Pöbel spuck' ich auf den Kopf.

Rep. Wir sind in Not,
Brot — Brot.

„Brot“ schreit die Canaille heut',
morgen brüllt sie „Sekt“.
Vor allen Dingen, brave Leut',
Respekt, Respekt, Respekt!
Denn reißt mal die Geduld bei mir,
ich bin der Herr und was seid Ihr?

Rep. Wir sind in Not,
Brot — Brot!

Eine „von Babentitz“.

Das sie in's Spieglein schauen,
dann lachte sie, dann lachte sie
und tief im Herzen meinte sie:
von allen, allen Frauen.

Scherzo.

Er trug am breiten Seidenband
stolz die Mandoline,
weswegen ihn bezaubernd fand
Fräulein Jakobine.
Bidibim bidibim bidibim bom bom,
komm, mein Schätzchen, komm.

Lieblosend zupfte seine Hand
eine Kavatine,
flugs stand ihr Herz in hellem Brand,
arme Jakobine!
Bidibim bidibim bidibim bom bom,
komm, mein Schätzchen, komm.

Le Seigneur.

Die Flöte.

Wenn Abends Guido's Flöte
mit süßen Tönen spricht,
dann senkt sich dunkle Röte
auf Adelheids Gesicht,
ach mehr wie Herrn von Goethen
verehrt sie Guido's Flöten!

Jetzt seufzt sie tief: „Wie häßlich,
er draußen, ich im Haus!“
Der Wunsch ist dumm, denn gräßlich
sieht Guido flötend aus.
Du bist doch, holder Leser,
nicht etwa Flötenbläser?

Eine „von Habenichts“.

Tat sie in's Spieglein schauen,
dann lachte sie, dann lachte sie
und tief im Herzen dachte sie:
von allen, allen Frauen,
von allen Frauen sicherlich
bin doch die allerschönste — ich.

Wer führte sie zum Tanz?
Ein Fürst, ein Graf, ein Reichsbaron?
Ach nein, es war ein Kaufmannssohn,
ein Herr von der Finanz.
Ja mit Papachens Geldern stand's
so so, la la, man kennt das schon,
dazu zwei Brüder Leutenants, —
dann nimmt man eben Kohn.

Tat sie in's Spieglein schauen,
dann weinte sie, dann weinte sie
und tief im Herzen meinte sie:
von allen, allen Frauen,
von allen Frauen sicherlich
trägt keine so viel Leid, wie — ich.

Eine „von Laberdicht“

Auf der Wiese, auf der grünen Wiese,
wo die gelben Himmelschlüssel stehn,
tanzt im Sonnenschein die Gänseliese,
daß die Röcke und die Haare wehn.

Aus dem Schlosse, aus dem stolzen Schlosse
kommt der junge Erbgraf blaß und still,
seufzend steigt er in die Staatskarosse:
„Ach, man kann doch niemals, wie man will.“

Ein die Curoula.

Ich hab' das grün-blauweige Band
als um die Brust getragen,
war einer, der da abwärts stand,
und muß ich fort vom Festesland
am Hungerliche nagen.

Doch ich' ich' heul' im Jägerkreis
die lieben, frischen Jungen,
mit Kopff das Herz, das Blut und Heiß,
als hatt' ich selbst ihr Graben weis
den Lybe.

Trinklieder.

Was möglich nicht's mehr zu Euch hin
trotz Schnaps und saurer Bräbe.
Es ist der gleiche Feinheitsfluß,
der macht, daß ich der Nase bin
auch ohne Band und Mäße.

O gold'ne, alte Lustkammer,
Du Zeit voll: Lust und Schimmer,
die Seelen werden wieder weils,
man schwenkt das volle Glas und schreit:
Curoula für immer!

Auf der Wiese, auf der grünen Wiese,
wo die gelben Kimmelschiffel stehn,
sang im Sonnenchein die Gänsele,
daß die Mäde und die Bauer wehn.

Ein Lied.

Aus dem Schlosse, aus dem hohen Schlosse
kommt der junge Erbaraf blaß und jäh,
saufend stößt er in die Staatskarosse:
„Ach, man kann doch niemals, wie man will.“

An die Euronion.

Ich hab' das grün-blau-weiße Band
nie um die Brust getragen,
war einer, der da abseits stand
und muß jetzt fern vom Gottesland
am Hungertuche nagen.

Doch seh' ich heut' im Zecherkreis
die lieben, frischen Jungen,
mir klopft das Herz, das Blut wird heiß,
als hätt' ich selbst für grün-blau-weiß
den Hieber einst geschwungen.

Gar mächtig zieht's mich zu Euch hin
trotz Schnaps und saurer Grütze.
Es ist der gleiche Heimatsinn,
der macht, daß ich der Eure bin
auch ohne Band und Mütze.

O gold'ne, alte Burschenzeit,
Du Zeit voll Duft und Schimmer,
die Seelen werden wieder weit,
man schwenkt das volle Glas und schreit:
Euronion für immer!

Die Kneipe.

Die Röcke ab und Füchse her!
Steckt Lampen an im Saal.
Wir saufen heut' den Keller leer,
den Kneipwirt kapp und fahl.

Wem bringen wir das erste Glas?
Dir, teure Heimat, Dir,
bist trotz der Feinde mächt'gem Haß
der Ostsee stolze Zier.

Das zweite Glas den holden Frau'n
und süßen Mägdelein.
Ob schwarz, ob rot, ob blond, ob braun,
gedacht soll aller sein.

Das dritte Glas dem braven Mann,
der niemals selber lumpt,
dafür, wenn er nur irgend kann
sein Geld dem Burschen pumpt.

Und all' das andre schöne Bier,
o Dämon Alkohol,
das trinken ohne Sprüchlein wir
auf unsrer Kehlen Wohl.

Ihr Füchse, schafft noch Bayrisch her,
zum Henker noch einmal!
Wir saufen heut' den Keller leer
den Wirten kapp und fahl.

Jena.

Jena, liebes, altes Nest,
ewig-durstige Dame,
keinen braven Burschen läßt
ungerührt Dein Name.

Frohgemut und gastbereit
stehst Du an der Saale,
Stadt der feuchten Fröhlichkeit,
Stadt der Biereskandale.

Bachus hat hier die Gewalt,
schaudernd horcht Apollo,
wenn das Feldgeschrei erschallt:
vivat Creo, Crollo. *)

Nur Gambrinus kann sich hier
noch mit Liber messen
wer Dich kannte, Rosenbier,
wird Dich nie vergessen.

*) Creo und Crollo sind studentische Namen für den Jenenser Wein. Creo ist der weiße, Crollo der rote Landwein.

Freundlich winkt der Hausberg Dir
mit dem Fuchsturmfinger,
auch das Lichtenheiner Bier
war ein Freudenbringer.

Jena, mög' Dein froher Sinn
allzeit Dich beschützen,
Dich und die Studenten drin
mit den bunten Mützen.

Johannisfeuer.

Wir haben uns Reisig und Stroh mitgebracht,
füchse und Jungburschen feuchten,
nun soll uns zum Lohn in der Sonnenwendnacht
ein mächtiges Feuer umleuchten.

Das knistert und prasselt, das knattert und fracht,
sprühende Funken zerstieben.
Es lebe was jung ist, es lebe was lacht,
es lebe all das, was wir lieben.

Ihr Brüder, jetzt stimmt mir mein Leiblied noch an,
„Frei ist der Bursch“ laßt erklingen.
Ein Smollis den Sängern, die jauchzend alsdann
die lodernden Flammen durchspringen.

Ein Wiedersehen.

Ja, hier saß ich täglich drin, wie
als ich noch studierte,
kniff die dicke Kellnerin,
soff und renommierte.

Wieviel Flaschen hab' ich hier
froh den Hals gebrochen!
Denk ich dran, dann zappeln mir
heute noch die Knochen.

Stellt das Giftzeug auf den Tisch,
nüchtern sind wir Schächer.
Was das Wasser für den Fisch
ist der Wein dem Zecher.

Schenkt die grünen Römer voll,
proßt, Ihr alten Knaben!
wenn ich nicht mehr trinken soll,
mögt Ihr mich begraben.

Der ewige Student.

Sieh da, es wird schon wieder hell,
die Nebelschleier reißen.
Herr Wirt, noch eine Flasche schnell
vom allerbesten Weißen.

Vom allerbesten sagt ich Euch!
Jawohl, hellrot gesiegelt.
Nur nicht dies andre saure Zeug,
das Eure Seele spiegelt.

Willkommen holde Trösterin,
verstaubte Nektarhülle,
verzeih, daß ich betrunken bin,
vergieb auch mein Gebrülle.

Schenkt ein, ein edles Naß fürwahr,
stark duftend, silberperlig.
Herr Wirt, Ihr seid ein Schurke zwar,
doch Euer Wein ist herrlich.

O Rheinlandstochter, voll und herb,
Du Krone aller Weine,
wenn ich als ew'ger Bursche sterb',
die Schuld trägtst Du alleine.

Mein Nachbar schnarcht mit off'nem Mund,
die Morgenhähne krähen,
ich lass' den Wirt, den Lumpenhund,
noch lang nicht schlafen gehen.

Schlagt die Gläser auf den Tisch,
daß die Flaschen tanzen.
Zechgenossen, froh und frisch,
prosit einen Ganzen.

An mein Herze, Stubenflausch,
trunkne, alte Eule.
Stört Dich nicht Dein Bombenrausch,
lehre Wissenssäule?

Sauft und brüllt und randaliert
bis zum frühen Morgen,
jeder kluge Mann furiert
also seine Sorgen.

Das ist jetzt jeder Tag

Nachher:

Leer schon ist die weitgebrauchte,

braune Steinweinflasche,

auch die Uymann, die ich rauchte

ist jetzt Asche.

Hummerscheren, Austernschalen,

all' die schönen Reste

mahnen höhnisch: Nun heißt's zahlen,

aber feste.

Weh, zusammen mit der Zechen,

teuflisch grinsend, mahlt er,

der verfluchte Spuk, der freche

Riesenkater.

Zum Feiern taugt jetzt jeder Tag,
heute so wie morgen,
drum spinne Trübsal, wer da mag,
wir lachen über Müh' und Plag',
wir kennen keine Sorgen.

Das Stubenhocken macht nur blaß,
Arbeit ist kein Hase,
viel schöner sitzt's sich hier im Gras
um unser liebes, dickes Faß
mit wohlgefülltem Glase.

Ihr Brüder, gebt Euch froh die Hand:
Ringel-Ringel-Reihen,
der Frühling brach mit Macht in's Land,
da kann nur grober Unverstand
noch über Torheit schreien.

Wenn alle Stricke reißen,
dann werd' ich eben Kneipenwirt,
die Tolle glänzt, der Frackschoß schwirrt,
das volle Präsentierbrett flirrt,
und Jeannot will ich heißen.

Das giebt ein muntres Saufen,
der Wirt säuft selbst, so viel er kann,
sein Saufen steckt die Gäste an,
und schließlich spiel' ich klimpernd dann
mit einem Talerhaufen.

Nach Mitternacht.

Volle Becher, volle Brüste!

Ja, ein Mann, der niemals trank
und ein Weib, das niemals küßte,
die sind allebeide krank.
Krank, krank, krank, krank
und dem braven Burschen ein Gestank.

Leere Beutel, leere Flaschen!

Ja, ich wünsch' der Abstinenz
und den vollen Prozentaschen
schwere Not und Pestilenz.
Lenz, Lenz, Lenz, Lenz,
lehr die Kerle wahre Temperenz.

Raste die Uhr nicht, als bei Gesang
die Nacht ich im Keller durchzechte?
Zum Henker, wozu sind die Tage so lang,
so jämmerlich kurz uns're Nächte?

Tagsüber kriecht des Zeitweisers Gang
mir mühselig schuftendem Knechte,
zum Henker, wozu sind die Tage so lang,
so jämmerlich kurz uns're Nächte?

Geht gar die Lies die Straße entlang,
dann hall' ich vor Ingrimms die Rechte:
zum Henker, wozu sind die Tage so lang,
so jämmerlich kurz uns're Nächte?

Kirschroter Mund und nußbraune Wang',
gesponnenes Gold ihre flechte!
Zum Henker, wozu sind die Tage so lang,
so jämmerlich kurz uns're Nächte?

In München.

Von fünfzen bis um neune saß
ich auf der Bierhausbank,
jezt kommt die allerletzte Maß,
verfluchter Zaubertank!

Man glaubt, man trinkt, da ist's schon aus,
die Maße sind zu klein,
sie müßten, wär ich Herr im Haus,
wohl dreimal größer sein.

Ist das ein Bier, ist das ein Bier,
wie Sahne dick der Schaum. —
Ob ich nicht eine noch riskier',
noch eine schadet kaum?

He Resi, hör doch, blonder Fraß,
daß war ja alles Spaß,
das — das — das elende Geschwaß,
das von der letzten Maß.

Enttäuschung.

Das Gas brennt in schläfrigen Flammen,
die Luft ist verräuchert und heiß.
Nun sind wir wieder beisammen,
der alte, versoffne Kreis.

Es sind noch die nämlichen Fragen,
die dämlichen Wize sind's auch,
gewachsen sind nur die Glazen
und mancher Philisterbauch.

Die konnte ich einstmals beneiden
um ihre Patentsfröhlichkeit!
Ich war wohl maßlos bescheiden
in meiner Studentezeit.

Die „aquadecimi“.

Studiosi sind nicht Bürgerleut',
Studiosen sind Studiosen.
Wenn Dich Ihr Uebermut nicht freut,
sei doch gerecht und sei gescheut
und laß Dich nicht erbofen.

So ein Studente hat's nicht leicht,
denk nur allein ans Saufen.
Sein Pensum ist nicht halb erreicht,
wenn sich der Spießer heimwärts schleicht
mit Rülpsen und mit Schnaufen.

Die Arbeit, wenn er Sonntags ficht,
zerhackt, zerfetzt, zerissen,
ja, daran denkst Du freilich nicht,
siehst Du nachher sein Angesicht
mit schönen, glatten Schmissen.

Nachts sorgt er, daß die Polizei
stets wach und auf dem Posten.
Macht er dabei auch viel Geschrei,
gehn fensterscheiben mal entzwei,
das sind Betriebsunkosten.

Nein, Bursche sind nicht Bürgerleut'
Studiosen sind Studiosen . . .

Das Leben ist ein Rosenstrauch
mit tausend roten Rosen.
Es lacht und winkt, doch weiß es auch
Die Löcher in die Hosen.

Die Zeit nicht alle Schäden zu,

Durcheinander.

im Herbst nach Rosenblättern.

Drum pflanz' Rosen fest, und dreiß'
die schönsten und die größten!
Die kluge Vorsicht muß sich wohl
mit Haarbüsten trösten.

Die „aquadeclini“.

Studiosi sind nicht Bürgerlauf,
Studiosen sind Studiosen.
Wenn Dich Ihr Uebermut nicht freut,
sei doch gerecht und sei geübt
und laß Dich nicht erbojen.

Sei ein Student, hal's nicht leicht,
denk nur allein ans Sorgen.
Sein Denkmahl ist nicht halb erreicht,
wenn sich der Spießer demwärts schleicht
mit Hülfen und mit Sorgen.

Durcheinander.

Die Arbeit, wenn er Sonntag hat,
gehockt, zerhackt, zerhackt,
ja, daran denkst Du freilich nicht,
siehst Du nachher sein Ansecht
mit schüchtern, glatten Schenkeln.

Nachts jagt er, daß die Posten
stets wach und auf dem Posten.
Macht er dabei auch viel Geschreen,
geht hinter Schilde mit entweh,
das sind Betriebsunföhen.

Hein, Durchs sind nicht Bürgerlauf
Studiosen sind Studiosen . . .

Die Freude.

Das Leben ist ein Rosenstrauch
mit tausend roten Rosen.
Es lockt und winkt, doch reißt es auch
Dir Löcher in die Hosen.

Die Zeit sickt alle Schäden zu,
da magst Du ruhig klettern,
doch ganz vergebens stöberst Du
im Herbst nach Rosenblättern.

Drum pflücke Rosen früh und dreist,
die schönsten und die größten!
Die kluge Vorsicht muß sich meist
mit Hagebutten trösten.

Jugend.

Heiß ist mein Blut
und jung ist mein Herz.
Mein Sinnen und Trachten fliegt sonnenwärts,
wie flügge Adlerbrut.

Mein wird die Welt
mit all ihrer Pracht.
Ich reite frohlockend zur Lebenschlacht
die Brust von Mut geschwellt.

Die Freude.

Die Freude ist der liebste Gast
allerorten.

Ihr öffnet sich die Pforten
von Hütte und Palaß.

Sie macht ein Mahl aus trockenem Brod
nur durch Lachen,
den Kranken und den Schwachen
färbt sie die Wangen rot.

Was ist der Reichtum und die Macht
ohne Freude?
ein ödes Prunkgebäude,
armseelig trotz der Pracht.

Wo sie nicht ist, da müßt Du Dich
ganz vergebens.
Ihr Fehlen macht des Lebens
Genüsse lächerlich.

Die Fremde.

Es wachsen die schönsten Blumen
gar oft auf modrigem Grund.
So ist's, auch wenn frömmelnde Muthen
drob schmählen mit zahnlosem Mund.

Schönheit hat nichts mit Tugend,
nichts mit Gesetzen zu tun,
sie geht wie die lachende Jugend
durch Morast mit schneeweissen Schuh'n.

Durch die lachende, grüne Flur
schiebt sich stolpernd und träg
der witzlose Sprößling von Maßstab und Schnur
der breite, staubige Weg.

Mürrisch weicht er dem Hügel aus,
ängstlich flieht er den Bach,
die schattigen Waldungen sind ihm ein Graus,
er geht, wo's sicher und flach.

Hör drum, was ich Dir sage, Jung,
willst Du wirklich was sehn,
dann setz' von der Straße mit mächtigem Sprung
dorthin, wo „Warnungen“ stehn.

Spruch.

Nur niemals bereuen,
nie hinter sich sehn!
Das Leben in Freuden
und Hoffen durchgehn.

Wie mich dies „mit gerümpfter Nase sprechen,“
dies „spröde Jungfer spielen“ reizt,
das selbst mit kargen Freundlichkeiten reizt,
als wär ein Händedruck schon ein Verbrechen.

Sieh, jede Blume füllt mit süßen Düften
verschwenderisch des Gartens weiten Raum,
für jeden Menschen schmückt sich Strauch und Baum,
für alle singt der Vogel in den Lüften.

Frau Sonne schenkt ihr mütterliches Schmunzeln
dem reichsten Nabob und dem ärmsten Spatz,
nur Du vergräbst mißgünstig Deinen Schatz,
bis Deine Rosenwangen voller Runzeln.

Gott schuf des Frauenleibes holdes Wunder,
damit die Welt sich dran erfreuen tu,
nicht Dir allein gehört, Du Geizhals Du,
was neidisch uns verbirgt Dein Modeplunder.

Recht täte, wer mich einen Tropf
vor allen Leuten hieße,
wenn ich den frechen Backfischkopf
mit seinem blonden Wuschelzopf
ganz ohne Strafe ließe.

Nein, anders geht's wahrhaftig nicht,
und tut's Euch auch verdrießen,
ich muß dem kleinen Bösewicht
den Mund, der so viel Unsinn spricht
mit Küssen fest verschließen.

Hüte Dich, Du Stolze!
Wird allzu üppig junger Wald,
so fährt mit Art und Säge bald
des Försters Knecht zu Holze.

Sei nur nicht so spröde,
kein Rosenstock bleibt unversehrt,
weil er sich sträubt und ängstlich wehrt,
wir Gärtner sind nicht blöde.

Aus dem weiten Spitzenärmel guckte
ängstlich Deine blasse Hand hervor,
Deine stolze, kurze Lippe zuckte
und die Augen barg ein Tränenflor.

Alles gäb' ich, könnte ich Dir helfen,
doch Du weißt, daß ich nichts bin noch kann.
Ach, warum sieht man die schönsten Elfen
immer nur mit einem „Nickelmann.“

Daß Du nur weinen kannst,
weinen, wie ein Kind!
Wenn Du Dich selber nicht ermannst, —
das Weinen macht nur blind.

Hart faßt das Leben an,
zeig ihm drum die Faust.
das einzige, was helfen kann,
ist, daß Du um Dich haust.

Beulen stößt sich jedermann,
Leid lernt jeder kennen.
Weil man das nicht ändern kann,
ist es dumm, zu flennen.

Gieb dem Trübsinn einen Tritt,
laß die Weibsen heulen.
Größer'n Kummers gehst Du quitt,
lachst Du über Beulen.

Einmal muß es doch kommen
das große, berauschende Glück.
Was uns Jahre genommen,
das bringt dann ein Tag zurück.

Einmal muß sie doch scheinen
die Sonne der sorglosen Zeit,
dann wird Trübsal und Weinen
zu jauchzender Seeligkeit.

Die Dämmerstunde.

Ringsum verträumtes Schweigen.
Ich zieh' am Tschibukkschlauch,
graublaue Wölkchen steigen,
wie frommer Opferrauch.

Verklungne Mär durchschauert
den Raum, der Tabak schwelt.
Schehezerade kauert
am Diwan und erzählt:

Von Drachen und von Rittern,
von trotz'ger Heldenkraft;
die Königstöchter zittern
in harter Kerkerhaft.

Von Lachen und von Grausen,
von Liebe, Glück und Leid. —
Was ahnt Ihr denn, Banausen,
von Märchenherrlichkeit.

In's Märchenland.

Komm, folge mir, ich will Dich führen,
wir gehn wie Kinder Hand in Hand,
schon öffnen sich die goldnen Türen
zu meinen Träumen, meinem Märchenland.

Schau hin, so weit die Blicke schweifen
gehört die Welt nur mir allein.
Ich trag' in meinem Königsreifen
die Sonne selbst, als roten Edelstein.

Ich will, und aus dem Nichts entstehen
viel hundert Schlösser um mich her,
ich will, und tausend Segel blähen
sich schimmernd weiß auf meinem blauen Meer.

Ein Wink, und Zauberblumen sprossen
im ganzen Lande duftend auf,
ein Wort, und aus der Straßengasse
wird eines Rheinstrom's burgenreicher Lauf.

Begehrt, ich will Dir alles geben,
sei's was es sei, mir ist es gleich,
ein Bettelmann im Alltagsleben
bin ich ein Gott in meinem Märchenreich.

Komm, folge mir, ich will dich führen,
 wir gehn wie Kinder hand in hand,
 schon öffnet sich die goldnen Thür
 zu meinen Bräutern, meinen Märchenland.

Die Mondfee.

Lächelnd und verschwiegen
 huscht das Mondweibchen nachts
 auf lautlosen Gängen und Stiegen
 durch das schlafende Haus und bewacht's.

Silbern sind die Schuhe,
 golden Häubchen und Kleid,
 so schlüpft sie durch tieffschwarze Ruhe,
 wie die Sonne durch regnendes Leid.

Mit Sturmesflügeln rast die Zeit,
an uns vorüber eilen Tag' und Jahre,
bald sieht der Greis im weißen Haare
mit müdem Aug' in die Unendlichkeit.

Es sank das welke Blatt vom Baum,
entblättert starrt der Zweig in trübe Tage,
in Zukunftsforg, Lebensplage
entschwand des Jünglings stolzer Frühlingstraum.

Was ist's denn, was das Leben bot?
Schau hin, es sind nur Träumer, Hoffnungsscherben,
in jede Freude hat das Sterben
mit seiner Knochenfaust hineingedroht.

Doch noch bin ich nicht alt, mein Kind,
in Deinem Arm will ich die Zeit vergessen.
Hab' ich nur Stunden Dich besessen,
ist's gleich, was mir die Schicksalsnorne sinnt.
Komm, küsse mich.

Nun ruhst Du aus von Deinem Leben,
das wilde Herz ist tot.
Mir hat das Schicksal Glück und Ruhm gegeben,
Dir Leid und Not.

Was Leid und Glück, das sind nur Worte,
der Tod macht alles quitt.
Auch ich muß einmal durch die dunkle Pforte,
was nehm' ich mit?

Der Feigheit Bruder ist der jähe Zorn,
ein eitler Affe, der den Löwen nimt.
Mit lauten Reden drängt er sich nach vorn,
wo's König Haß allein zu stehen ziemt.

Er schwingt ein Riesenschwert, er sticht und haut,
da plötzlich packt ihn eine derbe Faust,
die Earde reißt und zähneklappernd schaut
ein Kerl hervor, dem vor sich selber graußt.

Warum nicht Kampf und Streit,
sei's mit der Faust, sei's mit Gedanken?
Ich bin bereit dazu und gern bereit,
doch nur nicht zanken.

Wie ich das Zanken hass',
dies öde Worteklauben, Silbenstechen.
Ein Schwächling nur feist ohne Unterlaß,
um sich zu rächen.

Durch's offne Fenster sprang der Wind
in's Zimmer mir und lachte
und warf die Tür vom Bücherspind,
in dem die großen Denker sind,
so zu, daß alles krachte.

Was soll, so rief er, Dein Getu',
dies Grübeln und Studieren.

Laß mal den Bücherkram in Ruh',
mach schnell die dummen Hefte zu
und komm mit mir spazieren.

Wer lernen will, lernt draußen auch,
ich sag' Dir, jede Fichte,
ja selbst der dumme Kaddißstrauch *)
weiß mehr von Tier- und Menschenbrauch,
als Deine Weltgeschichte.

*) Für nichtbaltische Leser: Kaddiß = Wacholder.

Durch's offen Zehner Sprach der Welt
s'immer mir ein unermüdet
und wart die Lür vom Schicksal
in's die große Welt und
so alle's

Wohl dem, der die Musik der Sprache kennt.
Die Saiten, die berührt von Stümperhänden schreien,
sie singen, greift der Meister in das Instrument,
erschauernd ihre schönsten Melodien.

Ein kurzer Satz kann so voll Wohlklang sein,
daß seiner Worte Rhythmen nie verklingen,
in eines Dichters Mund kann selbst ein Wort allein
so lieblich wie ein kleiner Vogel singen.

*) für nichtbaldige Leser: Kabbot = Wabobot.

Wie armseelig alle Worte klingen,
wenn das Herze einmal reden will;
mühsam muß ich um den Ausdruck ringen,
und das Zarteste wird hart und schrill.

Wieviel tolle, heiße Zärtlichkeiten
trag' ich allezeit für Dich herum —,
Deine lieben, reinen Augen gleiten
fragend zu mir hin, und ich bin stumm.

In unserm Garten hatten
wir Blumen, die im Schatten
erblühten und gediehn.

Sie welkten, ihre Farben,
ihr Duft verging, sie starben
dort, wo die Sonne schien.

So giebt's auch Menschenseelen,
die sich in's Dunkel stehlen,
sie zittern vor dem Licht.

Der Lebenssonne Strahlen
schafft ihnen Leid und Qualen,
drum laßt sie, stört sie nicht.

Wie war mein Lied so keusch und zart,
als es im Hefte wohlverwahrt
noch an die Welt nicht dachte.
Es sang und sprang nach Kinderart,
daß mir das Herze lachte.

Jetzt in der krausen Lettern Zier,
im Straßenkleid aus Holzpapier,
ein Brandmal auf der Stirne
von der Kritik, erscheint es mir
wie eine freche Dirne.

Der Arbeitslose.

Die Faust ist hart von Schwielen,
Zeuge getaner Pflicht.

Die treuen Augen schielen
nicht ängstlich, wenn er spricht:
„ick hab' keen Arbeet.“

Da steht nun unser Bruder,
arbeitsbereit und stark,
der Staat, das reiche Luder,
hat Millionen Mark
und hat keen Arbeet!

Hat Schiffe und Kanonen,
Schlöffer und Gallerie'n,
speist ungezählte Drohnen,
und draußen wird geschrie'n:
„ick hab' keen Arbeet.“

Das Zimmer füllt sich mit herbem
durchdringendem Blumengeruch,
die weißen Narzissen sterben
im leeren Wasserkrug.

Verschlafen gähnt in die Kissen
der kleine blasierte Marquis.
Ihr weckt ihn umsonst, Narzissen,
den rührt nur Patchouli.

1) „Lauter“ = Zeichen von Töbann, Töbann = Töbann
2) „Eise“ = alle Wirtshäuser im Reich.
3) „Paradies“ = besten die feinsten Töbann am Reich.
4) „Töbann“ = Töbann

Und in Jena . . .

Hierher hab' ich mich gerettet
nervenschwach und großstadtmatt,
wo, in's Saalthal sanft gebettet,
friedlich döst die Musenstadt.

Alte Winkel, krumme Gassen,
klassische Vergangenheit,
selbst die Pflastersteine passen
ganz noch in Carl Augusts Zeit.

Graue Türme, rote Dächer,
Häuser hoch und Keller weit,
Eldorado aller Zecher,
Freistatt der Gemütlichkeit.

Um den Hanfried,¹⁾ vor die Zeise²⁾
Tische auf den Markt gestellt.
Lustig schallt die Burschenweise,
und der Kennomierhund bellt.

Nachts, wenn die Jenenser ruhen,
geht ein Geist durch's Paradies,³⁾
ein Gespenst in Schnallenschuhen,
das einst Hofrat Schiller hieß.

¹⁾ „Hanfried“ = Denkmal von Johann Friedrich d. Großm., dem Begründer der Universität.

²⁾ Zeise = alte Weinkneipe im Rathaus.

³⁾ „Paradies“ heißen die Hundertjährigen Anlagen am Saaleufer bei Jena.

Der Berg.

Hingelümmelt in die Wiesen
liegt der grobe alte Berg.
Achtungsvoll bestaunt des Riesen
mächt'gen Leib der Menschenzwerge.

Welche Beine, welche Arme,
halbversteckt durch Busch und Strauch,
und dann, daß sich Gott erbarme,
welch' ein ungeheurer Bauch.

Von der Sonne hell beschienen
schnarcht er mit geduns'nem Kopf.
Klapperdürre Fichten dienen
ihm als dünngewordner Schopf.

Wenn die breiten Lippen schmunzeln,
wird das Maul zum Kraterschlund,
Felsenspalten sind die Runzeln,
Steingeröll der Backen Grund.

Voll von grünen Sommersprossen
ist das grämliche Gesicht,
der Wacholder läßt die Poffen
doch in seinem Leben nicht.

Sinkt die Sonne müde nieder
hüllt das Ungetüm fofett
seine klobig dicken Glieder
in ein Wolfenfederbett.

Zu einer Hochzeit.

Ermutigt durch die Flut der Liebeschwüre,
die sich alltäglich über Dich ergießt,
nahst Du jetzt der geheimnisvollen Türe,
die Dir des Lebens Festraum noch verschließt.

O sei getrost, die goldnen Flügel springen,
so bald Du pochen wirst, mit hellem Klang,
und tausend frohe Engelstimmen singen
das schönste Lied der Welt: den Brautgesang.

Auf Rosen werden Deine Füße schreiten,
in roter Sonne badet sich Dein Leib;
die Zeit der ungeahnten Seligkeiten
umfängt Dich jauchzend dann, Du junges Weib.

Nun will der Väter alte holde Sitte,
daß man dies Zauberreich voll Duft und Glanz
geschmückt betritt, drum nimm von mir, ich bitte,
den weißen Schleier und den Myrtenkranz.

An die sogenannte Gräfin Potocka. *)

Wer bist Du, holde Unbekannte?
Wer war der Maler, der Dein süß Gesicht
mit zarten Farben auf die Leinwand bannte?
Man weiß es nicht.

Man weiß nur, daß in schweren Wogen
gewelltes Haar die Stirne Dir umsäumt,
und daß Dein Mund ein stolzer Venusbogen,
von dem man träumt.

Daß unter feingeschwungnen Brauen,
mit einem Blick voll müder Schelmerei
graubraune Augen in die Ferne schauen, —
an uns vorbei.

Vielleicht ist's gut so, arg gefährden
kann man Genuß durch Wissen. Unverhofft
kann aus der Göttin eine Stallmagd werden,
wie, ach, so oft.

*) Pastellbild eines nicht festgestellten Meisters im Kgl. Kupferstichkabinett zu Berlin, Portrait einer Unbekannten. Ende des XVIII. Jahrhunderts.

An Max Klinger.

Ich kann Dich nicht auf jedem Weg begleiten,
doch wird die Schuld wohl in mir selber ruhn,
nicht jedem Menschen öffnen sich die Weiten,
wie sie's vor Deinen Künstleraugen tun.

Doch danken kann ich Dir aus vollem Herzen,
daß an mein Auge Deine Kunst gerührt,
aus meinem Zimmer, matterhellt durch Kerzen,
hast Du in Tag und Sonne mich geführt.

Ich ging mit Dir auf schwindlich steilen Bahnen,
Du ließt in Deine Zauberwelt mich schau'n,
Du zeigtest mir die Götter und Titanen
und ihre wunderholden, nackten Frau'n.

Wir sahn der Menschlein ohnmächtiges Ringen,
sahn Liebe, Glück und Friede, Haß und Streit,
und hörten dann die Meerflut brausend singen
das hohe Lied von der Unendlichkeit.

Ob Meißel, Pinsel, Griffel oder Nadel,
in Deiner Hand scheint jedes Ding beseelt,
kein ein'ges Werk, das nicht von inn'rem Adel,
von ernster Arbeit und von Schöpferkraft erzählt.

Johann Reinhold Patkul.*)

Den Hut vom Kopf, das war ein Mann,
ein Kerl aus einem Guß.
Sieh Dir sein Bild voll Ehrfurcht an
und neig' Dich tief zum Gruß,
das war ein Mann.

Im Lieben groß, im Hassen stark,
nie der Gefahr entflohn,
gut deutsch bis in das Lebensmark
und Livlands treuester Sohn,
das war ein Mann!

*) Johann Reinhold v. Patkul, livländischer Patriot, geboren 1660, hingerichtet 1707.

Auf der Wacht.

Kopf hoch, wenn uns auch die Pflicht
in's Vordertreffen gestellt.
Unsere Heimat, die lassen wir nicht,
ging's auch wieder die Welt.

Auf unsrer Seite das Recht,
auf unsrer Seite die Ehr'.
Wahrlich wir tragen zu diesem Gefecht
eine schimmernde Wehr.

Bald bricht der Kampfmorgen an,
auf, laßt die Schwerter uns ziehn.
Besser doch sterben als aufrechter Mann,
denn als Feigling entfliehn.

Erntezeit.

Das Korn ist reif, die Roggenmuhme
geht böse lächelnd um. Es bricht
zu Staub die fette Ackerkrume,
die Julisonne brennt und sticht,
das Korn ist reif.

Lichtblau des Himmels stolzer Bogen,
kein Wetterwölkchen weit und breit.
Die schlanken Aehrenhalme wogen,
ein goldnes Meer der Fruchtbarkeit.
Das Korn ist reif.

Wach auf, wach auf, Du deutscher Michel,
der Tag der Ernte brach schon an,
ergreif mit starker Faust die Sichel
und zeig', was deutsche Arbeit kann,
das Korn ist reif!

Zum November 1905.

O Heimat, Land der Kindheit, wo als Knabe
ich froh und sorglos spielte, Land, nach dem als Mann
ich mich in Heimweh krank gesehnt, dem bis zum Grabe
mein Herz gehören wird, das ich nicht lassen kann,
mein Land, mein Heimatland.

Die Welle wirft sich jauchzend an die Dünen,
die goldnen Roggenfelder wogen reif und schwer,
im Morast steht der Elch, die Birkenwälder grünen,
und rauschend strömt die Düna in das Baltenmeer,
mein Land, mein schönes Land.

Wie bist Du, feine, heiß umworben worden.
So Schwed' wie Däne buhlten lang um Deine Gunst,
auf Polens Heere folgten wilde Taternhorden,
der Hochzeitswein war Blut, die Fackel Feuersbrunst,
doch Du bleibst deutsch, mein Land.

Die Burgen stürzten, feste Städte schwanden,
doch immer wieder ist dem Vogel Phönix gleich
Alt-Livland aus verbrannten Trümmern neu erstanden,
so steht es auch noch heute, schön und stolz und reich,
am fernen Ostseestrand.

Doch wieder ballt ein Wetter sich zusammen,
und unsrer Heimat haßerfüllte Feinde sind —
Verrat! — die Letten, die wie wir dem Land entstammen,
zum Muttermord erhebt, verführt, betört und blind
der eigne Sohn die Hand.

Von Freiheit faseln sie, der Lüge Knechte!
Glaubt Ihr, daß Raub und Meuchelmord ein Volk befreit?
Die wahre Freiheit achtet wohlerworbne Rechte,
das, was Ihr Freiheit nennt, ist Zügellosigkeit,
mein Land, mein armes Land.

Nein „lewwer duad üs Slaav“, Gott kann nicht wollen,
daß diese Schmach das Ende unsrer Hoffnung sei.
Herbei zum Kampf, Ihr Brüder, laßt wie Donnnergrollen
durch Livlands Gaue hallen unser Feldgeschrei:
„Dies Land ist unser Land.“



Der Verfasser verabschiedet sich.

Nun wie war das kleine Buch, Ihr Lieben?
Sind die Verse Euch nach Sinn geschrieben,
oder wenigstens so ungefähr?
Wär der Krempel besser Manuscript geblieben,
oder habt Ihr gar noch Appetit nach mehr?

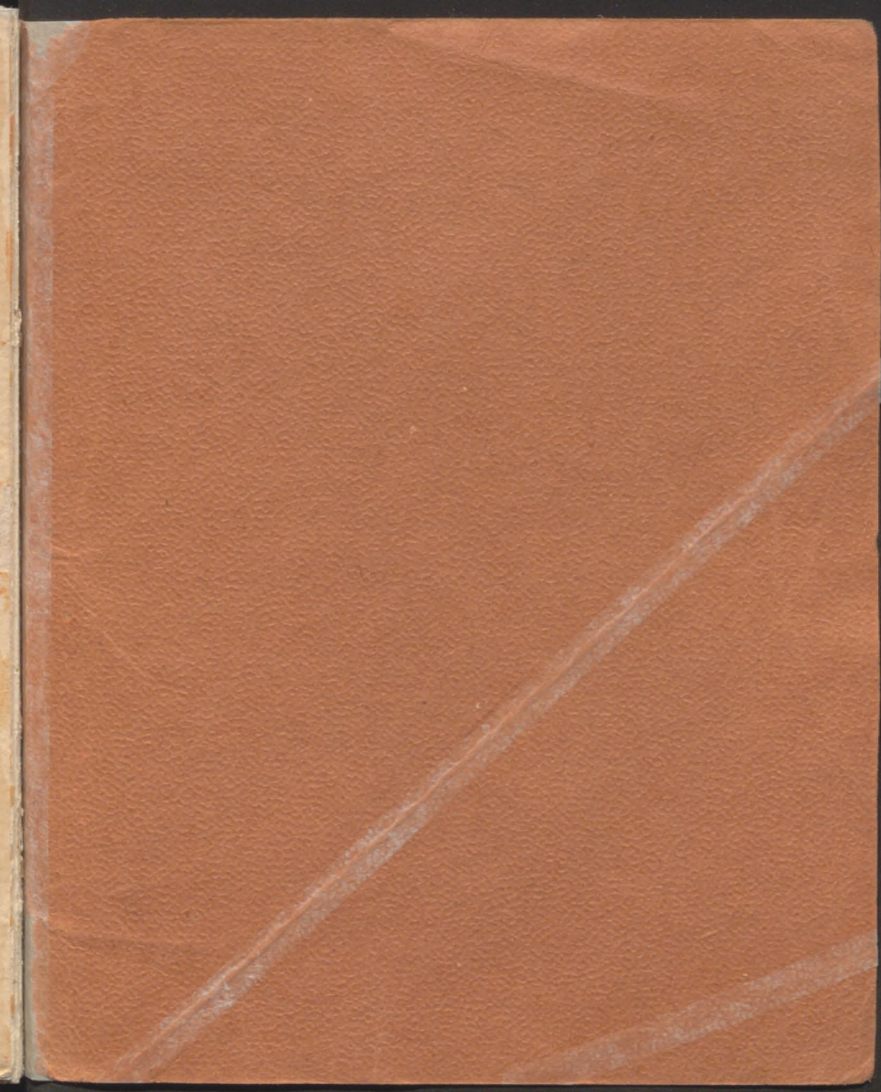
Ach mir ist, als säh' im Sonnenbrande
ich das Colosseum und im Sande
einen Fechter, der um's Leben rauft.
Hebt die Daumen, Römer, wehrt der Sklavenbande,
hebt die Daumen von dem Beutel, Leser, kauft!

Biblioteka Główna UMK

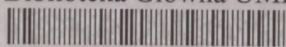


300047413142

Gedruckt bei J. f. Steffenhagen und Sohn in Mitau.



Biblioteka Główna UMK



300047413142